

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Freitag
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis

vierteljährlich 1,05 M., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 M., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Werbekontingente
für die 1 tägliche Kopier-Preise oder deren
Raum 10 M. - Reklamen pro Zeile 15 M.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 M.
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. M.

Nr. 56.

Nebra, Sonnabend, 13. Juli 1901.

14. Jahrgang.

Deutschland und Marokko.

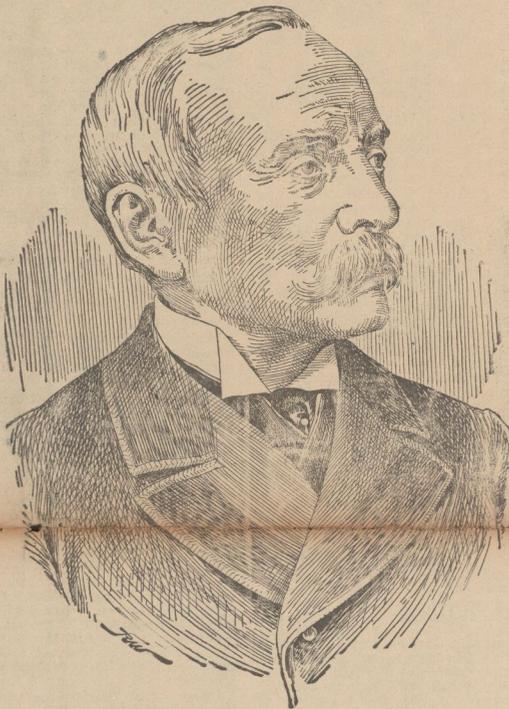
Die Behauptung, Deutschland habe in Marokko gar keine politischen Interessen zu vertreten, hat im Grunde genommen denselben Wert, wie etwa die entgegengesetzte Behauptung. Es kommt im wesentlichen darauf an, was man unter „politische Interessen“ versteht. Daß unsere Handelsinteressen in Marokko nicht durch Veränderungen in der dortigen Staatsform gefährdet werden, ist unsrerseits ein politisches Interesse. Und daß wir bei Wahrung unserer dortigen Handelsinteressen uns unseres politischen Ansehens bedienen müssen und bedienen, ist selbstverständlich. In früherer Zeit, als Deutschland nur erst ein geographischer Begriff war und das neue Reich noch nicht bestand, hätten wir unseren Handel noch nicht so wirksam schützen können wie heute, und die Marokkaner hätten keine Veranlassung gesehen, eine Gesundheitskur nach Berlin zu schicken.

Seit 1890 laufen deutsche Dampfer die marokkanische Küste regelmäßig an und zwar Dampfer der Wermannlinie, der oberrheinisch-badischen Gesellschaft und die Siemens-Dampfer der Mittelmeerlinie. Im Jahre 1898 war die deutsche Einfuhr aus Marokko auf mehr als sechs Millionen Mark gestiegen, die deutsche Schiffahrt betrug sich in Casablanca und Algier auf 33 Prozent der gesamten Schiffahrt, in Saffi gar auf mehr als die aller anderen Staaten zusammengezählt. Die deutschen Dampfer in den Hafenplätzen behaupten einen großen Einfluß auf den gesamten Handel des Landes, was sich in den ungünstigen Umständen im Innern begründeten Gefahren haben junge deutsche Kaufleute sich auch in Fes und Marokko niederzulassen. Die deutschen Kapitalinteressen in Marokko werden auf etwa zehn Millionen Mark geschätzt. Neben den genannten Häfen werden Tanger und Melilla im Norden, Rabat und Moloqa im Westen regelmäßig von deutschen Schiffen angefahren. Nicht unerwähnt darf übrigens bleiben, daß auch an der Erörterung des Landes deutscher Gelehrten in erheblichem Maße beteiligt gewesen ist.

Die wirtschaftlichen Interessen, die Deutschland in Marokko zu vertreten hat, sind infolgedessen gleichlaufend mit denen aller anderen an dortigen Lande beteiligten Länder, auch nicht eine ganze Reihe bedeutsamer Wünsche zu erfüllen sind, die den konkurrierenden Nationen in gleichem Maße zu gute kommen würden. Die wesentliche Frage bildet naturgemäß die Verfestigung geordneter, ruhiger und fester Verhältnisse im Innern des Landes wie an seinen Küsten. Ebenso ist die Regelung des Zollwesens und Niederlassungsrechts und die Verbesserung der teilweise höchst mangelhaften Hafenverhältnisse ein gemeinsamer Wunsch aller Staaten, die am Handel Marokkos beteiligt sind. Die reifen Schritte des Landes harrten noch der Entscheidung, die ohne die Erfüllung dieser Vorbedingungen noch lange auf sich warten lassen wird.

Wenn Deutschland sich an dem politischen Weltstreit nicht beteiligt, der sich für andere Staaten an die marokkanische Frage knüpft, so muß es doch auf die Wahrung und Sicherung seiner wirtschaftlichen Stellung in dem noch sehr entwicklungsstadium Lande um so mehr bedacht sein, als der kühne Unternehmungsgeist seiner Kaufleute allen unglücklichen Verhältnissen zum Trotz es dahin gebracht hat, daß der deutsche Handel hier mit in erster Reihe steht. Selbst von französischer Seite wird anerkannt, daß er dem englischen nur um wenig nachsteht und unbedingt den zweiten Platz behauptet. Da sowohl im Mittelmeer wie an anderen Küsten Afrikas die deutsche Schiffahrt sich beharrlich und erfolgreich ausbreitet, ist es ihr umso Wert, daß auf dem Wege rund um Afrika an seiner Stelle läden im deutschen Handel entstehen und die Wege, an denen er Fuß gefaßt hat, ihm andauernd in gleicher Weise offen bleiben und in steigendem Maße wirtschaftlich erodiert werden können. Erst im vorigen Jahre hat unsere Handelsflagge im afrikanischen Verkehr wieder eine Stütze erfahren durch die Abreise zum Golf über die Subventionen der Reichspostdampfer. Zwar be-

Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst †.



rührt die dadurch ins Leben gerufene Weltlinie nach Süd- und Ostwärts mit Rücksicht auf die notwendige Schnelligkeit im Verkehr mit dem Kapland die nördlichen Häfen ebensowenig wie die unserer eigenen Kolonien im Westen Afrikas, aber die Schließung des Verkehrsringes rund um den Erdball hat, wie die Nat.-Ztg. sehr treffend ausführt, ihre Milderung auch an der vergrößerten Zwißschenreden aus und steht dadurch mittelbar auch eine gewisse Grundlage für die Weiterentwicklung unserer wirtschaftlichen Beziehungen zu Marokko.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser ist am 11. d. M. nach Ostpreußen in Ostpreußen eingetroffen. Am Mittwoch ging der Kaiser mit einem Teil der Begleitung an Land und unternahm einen längeren Ausflug nach Ostpreußen. Die „Johannessen“ sollte bis Sonntag vor Ostpreußen verbleiben.

* Aus Anlaß des Todes des früheren Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe hat der Kaiser nicht nur dem münchener Fürsten Philipp Ernst ein Beileidstelegramm geschickt, sondern auch der Schwägerin des Dahingewesenen. Diese hat in Göttingen ihren ständigen Wohnsitz und war mit dem Professor Landwehr verheiratet. Die alte Dame hat sich zu den Beileidsfeierlichkeiten nach Schillingsfürst begeben.

* Die Beileidsfeierlichkeiten des Fürsten Hohenlohe in Schillingsfürst fand Donnerstag vor-mittag statt.

* Eine am Montag vom preuss. Eisenbahnminister v. Thielen beim Festmahle der Rhein-Eisenbahngesellschaft in Koblenz abgegebene Erklärung, daß er Gelegenheit haben würde, seinen Standpunkt zur Wasserstraßen-Frage in der nächsten Landtags-sitzung vorzutragen, wird nach verschiedenen Seiten hin aufbrechend worden. Einmal entsteht die den seit Monaten ver-zögerten Gerichten von dem bevorstehenden Rücktritt des Ministers den Boden

und dann macht sie allen Zweifeln über das Schicksal der Kanalvorlage ein Ende.

* Das Reichsgericht hat festgestellt, daß bei einer nach den Landesgesetzen veranfaßten oder konfessionellen Botterie der Lotterievertrag für den ganzen Umfang des Deutschen Reiches für beide Teile verbindlich bleibt. Danach werden die entsprechenden Landesgesetzlichen Vorschriften als aufgehoben anzusehen sein. Dagegen sind diejenigen Landesgesetzlichen Bestimmungen nach wie vor in Geltung, durch welche entweder das Spielen in auswärtigen Lotterien oder doch der Betrieb von deren Spielen mit Strafe bedroht wird. Sieht sich aber ein ganz widerwärtiger Rechtszustand geschaffen. Daher scheint man jetzt auch an die Möglichkeit zu denken, den Gegenstand näher zu prüfen, die Angelegenheit durch einen Akt der Reichsgesetzgebung zu ordnen.

* Anlaß der Verabschiedung der neuen Gewerbegerichts-Novelle führten etwa 45 bis 50 neue Gewerbe gerichte geschaffen werden.

* Die allerbürgerliche Regierung hat beim Bundesrat ein reichsgesetzliches Verbot der Frauennarbeit in Bergwerks- und gefährlichen Industriebetrieben beantragt.

Italien.

* Wie verlautet, hat die italienische Regierung die Namen sämtlicher Anarchisten in Erfahrung gebracht, welche an dem Komplott gegen Benito Humbert teilgenommen haben. Einem englischen Detektiv soll es gelungen sein, die meisten dieser Anarchisten nach London zu locken, wo sie verhaftet worden sind.

Belgien.

* Die Kammerkommission hat die Congo-vorlage in der von der Regierung vorge-schlagenen, vom König genehmigten Gestalt angenommen.

* Bundeskongressparlamenten treffen in den Staaten des „Weltkriegs“ des belgischen Vorens-Organs, ihr Wesen. Das Blatt hält allen

Dementis entgegen aufrecht, daß eine Kaiser-Flotte (A) bereit mit deren Organisations-entworfen wären, solche auf eigene Kosten und Gefahr in Tätigkeit treten zu lassen, falls Krüger sich nochmals weigern sollte, sein Einverständnis zum Eingreifen einer solchen zu geben.

Balkanstaaten.

* Zwei Romangebüchsen erzählen Berichte aus Konstantinopel. Der Häufige General Osman Pascha war dort am Montag auf dem Dampfer „Gallatli“ angekommen; er weigerte sich aber, an Land zu kommen, aber er gewisse Bürgschaften erhalten habe. Ein Adjutant des Sultans und ein Premierminister Osman Paschas gingen an Bord, um mit dem General in Verhandlungen zu treten, welche jedoch zu keinem Ergebnis führten, worauf Osman Pascha sich nach Ägypten begab. — Die Garnisonen in Kifissik und Nubena (im Wälet Salom) ertraben, da sie ihren Sold nicht erhalten hatten, die Regierungsgelassen. Auch in Saloniki selbst wurde von Soldaten ein ähnlicher Versuch gemacht, als er jedoch jedoch ihren Zweck nicht. (Was heißt das? Waren die Kräfte zu sehr oder waren sie leer?)

Afrika.

* Nach den letzten im Haag beim Präsidenten Krüger eingetroffenen Nachrichten aus dem Hauptquartier der Boeren können die letzten Kommandos den Verfall des Krieges nach 18 Monate durchführen. Die Welt hat berichtet, er allein ohne andere Hilfe könne in den Bergen drei bis vier Monate Widerstand leisten. Die Boeren leiden zwar Mangel an Nahrung, haben aber genügend Munition, auch für Mausegare. Die Boerenartillerie in Transvaal besteht aus einer Feldartillerie und aus mehreren unter Hauptmann Baron v. Wichmann. Die Artillerie hat 4500 Mann und eine ein halbes Dutzend Geschütze, was für die Division für längere mannaht kaum. Im westlichen Freistaat steht Kommandant Dertou ziemlich unbehelligt. Ende März wurde in den Westfelsenbergen eine Präkettion von 6000 Boeren abgehalten. Präsident Steyn wurde wiedergewählt. Am jenem Tage soll die Welt, so wird weiter berichtet, zum ersten Mal nach 18 Monaten wieder geschaltet haben.

Japan.

* Die Sangu-Tsikan soll auf die ernstlichen Vorstellungen der fremden Gesandten hin gegen Lu-Tsichan-Liu (der Name lautet zum ersten Male auf) aufgetreten sein, weil es klar geworden, daß dieser Beamte der kaiserrichte von den fremden einheimischen Märgern der Kaiserin sei. Sangu-Tsikan habe die Kaiserin-Mutter gegen diesen Beamten zu erlassen, als Beweis dafür, daß die vielen Verbrechen und Verfassungen, die sie den Märgern geordnet habe, ernst gemeint gewesen seien. Man ist der Ansicht, daß von den ernstlichen Landesgesetzlichen Bestimmungen alles abhängen wird, weil daraus hervorgehen wird, ob man am Hofe ein Doppelspiel spiele oder nicht. Den Ausgang der fremden Truppen betrachte man noch immer mit der größten Vorsicht. Man behauptet, daß die Boeren in den verschiedenen Gebieten und in den verschiedenen Formen wieder antworten würden. In Schank a. S. famelten sich schon jetzt Elemente, die durchs am die Vorgänge des letzten Jahres erinneren.

Fürst Hohenlohe in Paris.

Der Tod des Fürsten Hohenlohe ist so plötzlich eingetreten, daß die Pariser Presse im allgemeinen kaum Zeit gefunden hat, sich über ihn anders als in chronologischer Aufzählung seiner Lebensschicksale auszusprechen. Wo aber eine eingehendere Betrachtung verlohrt wird, tritt uns regelmäßig das Bild des trotz seiner hohen Geburt leutseligen und für alle gleichgültigen Diplomaten entgegen, der es verstand, in kurzer Zeit die unter dem Vorkrieg v. Wenn obwaltende Spannung zu beilegen und sich die Fäden, die Berlin mit Genua fingen wollte, durch Lebensfähigkeit zu führen. Als die letzten, die mit ihm in Verbindung kamen, verließen ihn auf demselben, denn der Fürst war der besten und geschicktesten Bahnen, der durch seine teilnehmende Miene zum Sprechen herausforderte, so daß man ihn gegenüber stets das tröstliche Bewußtsein nie verlor, selbst interessant gewesen zu sein. Ein selbständiger Diplomat aus den Tagen seines Vaters unenthalten hat ihn deshalb mit einer Gesellschafts-dame vertrieben, deren Salon sehr beliebt ist.

Bermittlung.

Eine neue Bestimmung für den Rückfahr-
verkehr ist vom Minister v. Thelen getroffen
worden. Während bei Rückfahrten der An-
tritt der Reise bis jetzt unmittelbar nach Stellung
der Fahrkarte erfolgt mußte, hat der Minister
verfügt, daß die Abreise von jetzt ab an irgend
einem beliebigen Tage innerhalb der Gültigkeits-
dauer angetreten werden kann. Die Annehmlich-
keit der neuen Einrichtung besteht besonders da-
rin, daß man an verkehrreichen Tagen nicht
an überfüllten Schaltern zu warten braucht,
sondern sich seine Rückfahrkarte schon vorher be-
sorgen kann. Diese Bestimmung, welche zu-
nächst nur für den inneren preussischen Verkehr
gilt, wird von den übrigen Eisenbahnverwal-
tungen aller Reichsteile nach gleichfalls
angenommen werden.

Jagdheime. Wie verzeichnete dieser Tage
eine Zeitungsmeldung, der zufolge das Kammer-
gericht die sonderbare Entscheidung gefaßt habe,
daß man bei Ausübung der Jagd seinen Jagd-
schein zwar bei sich führen, dagegen sage das
Gesetz nichts darüber, daß man den Jagdschein
auch vorzeigen müsse. Die Angabe erregte be-
greifliches Aufsehen. Nach den Urkundungen,
die jetzt die „Köln. Ztg.“ eingesehen hat, ist den
Vertretern der Presse, die regelmäßig den
Sitzungen des Strafsenats des Kammergerichts
beizuhören, von einer solchen Entscheidung nichts
bekannt. Sie halten es auch für ganz unmöglich,
daß das Kammergericht jemals eine solche Ent-
scheidung gefaßt habe. Eine angebliche Kammer-
gerichtsentscheidung wird vermutlich eine große
Menge Prozesse hervorgerufen, in denen das Kammer-
gericht die angelegten Jagdliebhaber unschuldig
verurteilt wird.

Misra, 10. Juli. Unter dem Hinweisbefehle
des Gutsherrn Hartung hier ist die Lungen-
seuche ausgebrochen. 24 Kühe sind verendigt,
vier schon geschlachtet worden; die Zahl der
Tiere ist hier ungefähr hundert Kinder Opfer der
Seuche geworden. — Im benachbarten Stein-
bach, wo am Montag Rimech war, fiel der
Landwirt Höder vom Schlage getroffen eine
Treppe hinab und war bald darauf eine Leiche.
Freynburg. Wie wir schon früher mitteilten,
veranlassen die beiden hiesigen Stadtbekör-

an Jakob Geburtstage, 11. August, hier ein
vollständiges Festturnen, an dem sich jeder
beteiligen kann, der sich bis zum 25. Juli an-
meldet. Der Wettkampf ist ein Fünfkampf bei
dem mit je einem Punkte gewertet werden:
a. beim Hochspringen mit 10 cm hohem Sprung-
brett liegt 5 cm über 1,30 m, b. beim Stab-
hochspringen ohne Sprungbrett liegt 10 cm über
1,80 m, c. beim Schleuderball, 2 kg. liegt 1,5 m
über 27 m, d. beim Steinfliegen, 15 kg. jede
20 cm über 4 m, e. beim Laufen liegt halbe
Stunde vor 18 Std. Der Kampf beginnt 9 1/2
Uhr; die beste Einzelleistung oder eine Gesamt-
leistung von mindestens 35 Punkten wird mit
einem Gruppenbilde belohnt; Preisrichter sind
außer den Herren Klotz, Otto, Albert von Rauch-
bach, Schadowell, Dr. Staute und Zwirnmann
von hier, Direktor Hofmann-Langendorf, Prof.
Dr. Hüppe, Prof. Gymn., Lehrer Kolbrauch,
Magdoba, Dr. Schmidt-Bonn.

Beisenfels, 11. Juli. Auf Anordnung der
königlichen Staatsanwaltschaft wurden gestern
hier zwei Gräber geöffnet und die Lebersteine
der darin enthaltenen Leichen ausgelesen. Ver-
anlassung zu dieser Wahnahme gaben nach dem
Wi. Zbl. folgende Vorformulirte: Die veredel.
Kulide, verw. Wegel geb. Hempel in Granzschitz,
hätte ihren Mann eines Tages Alesfal in den
Koffee geschüttet. Nur einem Zufall dankt der
Mann, auf dessen Tod es abgesehen war, sein
Leben. Er ist ein sogenannter eigensinniger
Kauf, der seine Bestimmungen im Augenblick
wieder ändert. So wollte er an jenem Tage
Alesfal den Koffee plötzlich wechsellappen. Bei
dieser Auseinandersetzung mit seiner Frau forsierte
er den Koffee. Der schlechte Geschmack bestelien
veranlaßte ihn, das Getränk unteruchen zu
lassen; man fand Alesfal darin. Um den Ver-
dacht von sich abzuwenden, begibt die Kulide
ihre Stiefochter (aus Kulides erster Ehe) der
That. Die Unschuld des unbelohnten Mädchens
stellte sich jedoch sehr bald heraus, und die
Folge war für die Kulide eine Anklage wegen
wissenschaftlicher Anschuldigung. Sie wurde
von der Strafkammer Raumburg zu sechs Mo-
naten Gefängnis verurteilt. Im Laufe der Ver-
handlung hatte sich das Blättchen gemeldet; die
Kulide selbst kam in den Verdacht, an ihrem

Manne einen Giftmordversuch unternommen zu
haben. Die Staatsanwaltschaft recherchierte
eifrig und mit größtem Erfolge. Folgendes
wurde ermittelt: Die Kulide hat sich im Jahre
1890 an den Fuhrmann Wiesner, einen alten
Junggefallen, herangemacht, welcher ein Grund-
stück und etwas Geld besaß. Um seine Pflege
hätten sich verschiedene Frauen beworben; sie
alle wußte die Kulide, aus dem Felde zu schlagen.
Bald hatte sie den Wiesner soweit, daß er ihr
Grundstück und Geld als Lohn für ihre „treue“
Pflege vermacht. Da sie er plötzlich an zu
kränkeln und starb 1891 unerwartet. — In
dem Hause, das sie von Wiesner geerbt, wohnte
eine Witwe Heiser. Auch ihr bot sich die Kulide
an (damals Frau Wegel) zur Pflege an. Sie
stiftete unter den Familienmitgliedern der Heiser
Anfeindungen und kam so zu ihrem Ziele. Bald
hatte sie die Frau so umgarnet, daß diese ihr
300 Mark für die Pflegerdienste ausgabte.
Kaum war sie in den Besitz des Geldes ge-
kommen, erkrankte die Heiser und starb plötzlich
1892. — Nun verzog die damalige Frau Wegel
(jetzt Kulide) nach Leuders, wofür sie einem
pensionierten Beamten die Wirtschaft führte.
Auch dieser machte ihr auf ihr Ansehen Zusen-
dungen; er versah sich ihr sein gesamtes Inven-
tar. Kaum geschrieben, starb der Mann ebenfalls
kurze Zeit darauf ganz plötzlich. Nun heiratete
sie den Kulide in Granzschitz, den sie ebenfalls
vergiftet wollte, dessen Vorsicht aber ihren nieder-
trächtigen Anschlag junichte machte. — Gestern
erfolgte die Öffnung der Gräber des Wiesner
und der Heiser. Man fand die Leiche, die
pergamamentartig zusammengeschrumpften Eingeweide
sowie die Reste einiger Kleidungsstücke
(u. a. eines feinen Tuches von Wiesner). Die
Eingeweide wurden in Gläser gethan, die
Knochen sowie die Saugbüchse und Erde
wurden in vier Kisten verpackt und mit der
Pahn als Gültung nach Berlin an die Universitäts-
Anstalt für Untersuchung gesandt.

Loulard - Heid - Kober Mk. 13.80
und höher — 14 Meter! — porto- und zollfrei zugestellt!
Unter umgeben; eben von schwarzer, weißer u. farbiger
„Sonnberg-Seide“ von 85 Pf. bis 18.65 p. Dkt.
G. Henneberg, Berlin, K. u. K. Hofl. u. Reichl.

Nebra. (Theater.) Die z. B. in Laucha
gastierende Theatergesellschaft „Hamburger En-
semble“ unter Leitung des Direktors Hennig
wird, wie aus dem Inzeratenteil zu ersehen,
Sonntag, den 14. d. Mts., auch hier eine Gast-
vorstellung geben. Der Gesellschaft geht ein
guter Ruf voraus und berichten auswärtige
Kritiken über die Leistungen der Truppe nur
Günstiges. So die „Inzerat-Zeitung: „Sehr gut
führte sich die Hamburger Theatergesellschaft
unter Leitung ihres Direktors G. Hennig ein.
Der Herr Senator“ die erste Aufführung am
vergangenen Freitag, war nicht außerordentlich
hart kritisch, doch wird sich der Besuch durch
die sehr guten Leistungen der Truppe hoffentlich
unseren Verhältnissen gemäß, ausbessern.
Einselne Leistungen herauszugreifen fällt schwer, da
der Herr Senator (Hennig), Dr. Gehring
(Weißlich), Dr. Steiner (K. Giese) und sämt-
liche anderen Rollen sehr gut gespielt wurden.
Die Kinderdarstellung am Sonntag brachte
außer ein Mädchen, Wahrheitssünden und
Eugenmäulchen“ und dann ein beideres, lustiges
Stück, welches den Kleinen sehr gefiel. Der
„Stadtschmied“. „Im weißen Hölzl“,
in Berlin und anderen großen Städten so und so
viel bunter Welt aufgeführt, wurde von der
Gesellschaft ganz vorzüglich niedergegeben. Die
Helden waren sämtlich gut besetzt und der reiche
Besatz ein wohlverdienter.

Kirchliche Nachrichten.

6. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpastor Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Weiser.
Kollekte für das Städtelkassen in Steinbeck a. Harz.
Amisworte: Herr Diakonus Weiser.
Gesang: Am 7. Juni Antonie Franke; am
8. Juli Richard Bernhard Müller; am 9. Juli
Gustav Arthur Giese.
Gesang: Am 7. Juli Otto Max Adelt,
Gienbahn-Stationsschulle in Halle a. S. und
Anna Ida Köhler hier.
Sonntag, Abends 7 1/2 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Am 15. Juli beginnen die Gerichtsferien und endigen am 15. September. Während
der Ferien werden nur in Ferienfällen Termine abgehalten und Entscheidungen erlassen.
Ferienfällige sind:

Strafsachen, Arrestsachen und die, eine einstweilige Verfügung betreffende
Sachen, Streitigkeiten zwischen Vermietern und Mietern, Beschlägen und
Bausachen, wenn über die Fortsetzung eines angefangenen Baues gestritten wird.

Auf das Mahnverfahren, das Zwangsvollstreckungs- und Konkursverfahren sind die
Ferien ohne Einfluß.
Der Betrieb aller nicht schleunigen Sachen ruht während der Gerichtsferien.

Ferienfällige sind als solche zu bezeichnen und zu bezeichnen.
Die Aufnahme von Akten der freiwilligen Gerichtsbarkeit erfolgt in der
15. Juli bis 14. August wie gewöhnlich, in der Zeit vom 15. August bis 15. September,
soweit es sich nicht um sehr schleunige Sachen handelt.

nur am 24. August und 4. September.
Die Anträge sind rechtzeitig zur Vorbereitung der Protokolle der Gerichtsschreiberei ein-
zureichen.
Nebra, den 6. Juli 1901.

Königliches Amtsgericht.

Holzverpackung der Oberförsterei Ziegelroda

Mittwoch, 17. Juli 1901, Vormittags 9 Uhr, im Sammelhüterischen Lokale zu Ziegelroda.
Versteigert Holz aus folgenden Beständen: 1. Wagnen. Ditr. 12 (großer Dierbata) Buche
rm: 52 Knüppel, 2 Schman. Ditr. 95 (Eichbata) Eiche rm: 150 Reiff III.; Ditr. 54
(Wollenborn) 91, 94 (Eichbata) 92 (Strauchschlag) Fichten-Sangen: 569 II., 182 III.,
3. Hohlende. Ditr. 141 (Obere Krüde) 12 Eichen = 9,18 fm (No. 116, 120, 174, 177,
9, 67, 72, 124, 51). Ditr. 109 (Steinbühl) Buche rm: 33 Kloben. Total. Ditr. 140
(untere Krüde) Eiche rm: 6 Reiff III., Birke rm: 13 Kloben, 1 Knüppel, Weichholz rm:
1 Knüppel. Ditr. 134 (Blöden) Eiche rm: 1 Kloben, Birke rm: 5 Kloben. Ditr. 135
(Sornede) Eiche rm: 6 Reiff III. Ditr. 131 (Sornede) Eiche rm: 12 Kloben, 3 Knüppel.
Buche rm: 2 Kloben, Weichholz rm: 1 Knüppel. Ditr. 125 (Sornede) Eiche rm: 9 Kloben,
Buche rm: 2 Kloben, Weichholz rm: 1 Knüppel. Ditr. 118 (Schönberge) Eiche rm: 13
Kloben, 1 Knüppel 3 Reiff III., Birke rm: 2 Kloben, Weichholz rm: 6 Kloben, 3 Reiff III.
Ditr. 106 (Laufenichlag) Eiche rm: 5 Kloben, Buche rm: 8 Kloben. Ditr. 120 (Peters-
kopf) Eiche rm: 10 Kloben, 3 Knüppel, Buche rm: 2 Kloben, Birke rm: 4 Kloben, Weich-
holz rm: 1 Knüppel. Ditr. 141 (obere Krüde) Eiche rm: 13 Kloben, 1 Knüppel, 2
Reiff III., Weichholz rm: 1 Kloben, 1 Knüppel, 10 Reiff III. Ditr. 121 122 (Koble
Berg) Weichholz rm: 52 Reiff III.
Ziegelroda, den 8. Juli 1901.

Königliche Oberförsterei.

ff. Limburger und Schweizer Käse
empfeht Richard Berthold.



der Suppen, Saucen, Gemüse, Salate u. f. w.
übertrifft alle Konkurrenzprodukte. Steis
vorrätig in Flaschen von 35 Pfg. an bei
Otto Wobig.

Boll-Seringe
empfeht Rich. Berthold.

Umsonst
versendet ein „Illustriertes Hand-
buch üb. Kräuter-Hausmittel“ an
Jedermann die Expedition der
„Schreiber's Monatsblätter“,
Coethen (Anh.).

Photographie!
Dem geehrten Publikum von Nebra und Umgegend zur Kenntnis, daß die
photographische Firma **Vollmer & Co. aus Halle**
vom 6. bis mit 14. Juli cr.

Anträge für Familien-, Vereins-, Schulgruppen und Landchafts-Annahmen
entgegen nimmt.
Die Herren Interessenten werden gebeten, ihre wahren Adressen bis Mittwoch, den
10. Juli im Gasthose zur Sorge hierhiesig niederzulegen, betreffend Vorlegung verschiedener
Musterarbeiten durch den Betreiter Herrn Paul Quadt.

Die Firma übernimmt volle Garantie für gute und saubere Anfertigung der
Bilder bei soliden Preisen. Bei den Aufnahmen, welche auch im eigenen Hause gemacht
werden können, ist keine Ansbaltung, auch werden die Bilder nicht per Nachnahme versendet,
sondern persönlich abgeliefert.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Pflanzenanfang, sowie das Gartobst in den hiesigen städtischen
Plantagen

am Schulteiche,
an der Altenburg,
am Großwägener Wege,
am Wippacher Wege,

soll am Montag, den 15. Juli 1901, Nachmittags 3 Uhr
im Gasthose zum Rathskeller

gegen gleich baare Bezahlung, öffentlich meistbietend verkauft werden.
Nebra, den 8. Juli 1901. Der Magistrat.
Strauch.

Obstverpackung.

Das diesjährige Gartobst der Rittergüter Nebra und Birkeit soll
Montag, den 15. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr
im hiesigen Rathskeller
unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich meistbietend gegen Baar-
zahlung verpackt werden.
Rittergut Nebra, den 9. Juli 1901. Die Rittergüterverwaltung.

Obstverkauf.

Der diesjährige Anfang von Äpfeln, Birnen und Pfannem (letztere sehr reichlich,
ca. 2000 Stämme) des Rittergutes Angst bei Nebra soll am
Dienstag, den 16. Juli cr., Nachmittags 2 1/2 Uhr
im Gasthof zur Sorge in Nebra
meistbietend unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen verkauft werden.
Die Rittergüterverwaltung.

Theater in Nebra.

Preussischer Hof.
Gastspiel des Hamburger Theater-Ensemble.
Dr. C. Hennig.
Sonntag, den 14. Juli, Abends 8 1/2 Uhr,
● Im weißen Hölzl. ●
Lustspiel in 3 Acten von Schönthan u. Kadelburg.
Wirklicher Regen.
Nachmittag 5 1/2 Uhr

Vorstellung für Kinder.
Alles Nähere durch die Theaterzettel.

Alte Pincherhündin,
schwarze Pincherhündin,
bei Abziehen weißer Brust, langer Behang,
entlaufen. Vor Ankauf wird genant. Gegen
Belohnung abzugeben bei
Helene Haller, Grabenmühlweg.

Zwanzig Kirchspflücker
sucht bei höchstem Lohn (Schwinge 60 Pfg.)
Deister Reinboth, Döhlitz b. Mücheln.
Todesfalls halber ist die

Wohnung
bei Julius Stango anderweitig zu vermieten.

Zwei frdl. Wohnungen
mit Zubehör und Beleuchtung, sind zu ver-
mieten bei Robert Kretschmar.

Stroh-Gesuch.

Gehobenes Weizen- und Roggenstroh,
Maschinenbreitdruck, faust löswyweise gegen
Casse Fr. Leisebein, Peitzig-Gutrich.

Wetzendorf.
Sonntag, den 14. d. Mts.,
großes

Volks-Fest.
Von 1 Uhr ab Kinderfischen,
nach diesem Concert, Abends 8 Uhr Ball.
Bei Eintretender Dunkelheit Feuerwerk.
Es ladet freundlich ein der Vorstand.

Todes-Anzeige.
Am Mittwoch Vormittag 9 1/2 Uhr
entschlief sanft nach schwerem
Leiden meine liebe Frau, unsere
gute Tochter, Schwester und
Schwiegertochter, Frau

Minna Rös.
im Alter von 23 Jahren.
Dies zeigen schmerzzerfüllt an
die trauernden Hinterbliebenen.
Nebra, den 12. Juli 1901.
Die Beerdigung findet Sonnabend Mittag
12 Uhr statt.



Sonntagsblatt

Natur und Kunst.

Natur hat mit so reichen Farben
Sich Wald und Felder ausstaffiert,
Daß deiner Werke Farbenfaten
Erscheinen schrecklich maniert.

Demmal' nicht nur für die „Inkamen“,
Mach' rastlos Studien vor Beginn,
Und wahr' bei allen Kunstmaximen
Dir echten, wahren Farbenfinn.



Barmherzige Samariterin.

(1. Fortsetzung.)

Novelle von A. Pilot.

(Nachdruck verboten.)

Auch jetzt huschten alle diese Erinnerungen nur schattenhaft durch ihren Kopf, ein anderer, alles beherrschender Gedanke bewegte sie: „Wie, wenn sie den Kranken hier besielte? Ihn pflegte mit sorgenden Händen?“

Ach, das wäre endlich eine Pflicht, die persönliche Opfer heischte, aber auch innere Befriedigung bringen mußte! Und ihr Wunsch wurde so mächtig, daß er alle vernünftigen Erwägungen zurückwies. Nur der heiße Drang zu helfen, besetzte sie in diesem Augenblicke. Hätte es sich um ein Kind oder eine unglückliche Frau gehandelt, sie wäre nicht minder bereit gewesen.

Doktor Merkers hatte inzwischen seine Untersuchung beendet und machte sich daran, in den Taschen des Kranken nach irgend welchen Papieren zu suchen. Es fanden sich jedoch, außer einer wohlgefüllten Geldbörse nur einige Visitenkarten mit dem Namen „Ernst Schulze“.

Kopfschüttelnd zeigte er sie. „Der Name ist so gut wie gar keiner,“ sagte er, „wenn wenigstens noch der Wohnort angegeben wäre! Aber so! Nun, mag die wohlwollende Polizei sich damit beschäftigen, Ernst Schulzens Persönlichkeit näher festzustellen! Uns liegt nur die Pflicht ob, ihn so schnell wie möglich ins Krankenhaus zu schaffen. Willst du gehen, Braun —? Derweile werde ich hier Wache halten, wenn Sie gestatten — Fräulein?“

Der kleine blonde Doktor richtete seine scharfen blauen Augen durch die goldene Brille fragend auf Ella. — Er war unentschieden gewesen, ob die Anrede Frau oder Fräulein mehr am Plage sei, entschloß sich aber, durch ein gewisses undefinierbares Etwas in ihrer ganzen Haltung bestimmt, für das „Fräulein“.

Braun hatte die letzten fünf Minuten dazu gebraucht, die unbekannte Samariterin unauffällig aber sehr aufmerksam zu mustern. Schade, ewig schade, daß das sonst wohlgebildete Gesicht durch die häßlichen Narben entstellt wurde!

Quer über die linke Wange zogen sich zwei Zickzacklinien, auf der rechten verliefen mehrere in einem Punkte und zwischen den Augenbrauen war ein unregelmäßiges Dreieck sichtbar. Die Augen waren von unbestimmter Farbe, nicht groß, aber klug und ausdrucksvoll. Das rötliche Haar, in einen dicken Zopf geflochten, krönte den zierlichen Kopf, der schlank und frei auf der anmutigen Gestalt saß. Und diese wundervolle Stimme! Freiz Braun entsann sich nicht, jemals ein Sprechorgan von ähnlicher Schönheit gehört zu haben. Seines Freundes Aufforderung riß ihn aus seinen

Betrachtungen. Im Begriffe, zu gehen, fiel ihm ein, daß es doch wohl der Höflichkeit entspreche, sich vorzustellen. Möchte sie auch nur ein Ladenfräulein sein!

Er nannte also seinen Namen: „Freiz Braun, Kandidat der Medizin“ — und der Doktor schloß sich, ein wenig hochmütig erstaunt, an.

Ella verneigte sich leicht. Sie hatte inzwischen ihren Entschluß gefaßt. „Ich heiße Ella Kochers,“ erwiderte sie einfach, „und bin die Inhaberin dieses Geschäftes. Ich — ich — möchte den Kranken hier behalten und mit Hilfe einer Wärterin selbst pflegen —“

Auß höchste überrascht, sahen die beiden Mediziner sie an. „Ich glaube,“ fuhr Ella etwas hastiger fort, „daß der Kranke ein Verwandter von mir ist. Eine Cousine meiner Mutter ist eine Frau Schulze in Frankfurt a. O. Sie hat mehrere erwachsene Söhne. Ich halte es nicht für unmöglich —“

„Trotzdem,“ unterbrach Doktor Merkers sie sehr ernst, „rate ich Ihnen dringend, mein Fräulein, sich auf unbestimmte Vermutungen hin, eine derartige Last nicht aufzubürden. Der Mann ist totkrank. Meine Diagnose lautet auf akuten Gelenkrheumatismus, verbunden mit Lungenentzündung. Dazu das sehr hohe Fieber —! Es ist die Frage, ob er je wieder aus der Bewußtlosigkeit erwacht. Sicher ist er schon tagelang mit der Krankheit umhergegangen, ehe er endlich darunter zusammenbrach.“

„Und Sie können mir bestimmt versichern, daß der Transport ins Krankenhaus ihn nicht schadet?“

Doktor Merkers trat einen Schritt zurück, er sah Ella unwillig an.

„Aber ich bitte Sie, mein Fräulein, welche eine Verantwortung wollen Sie mir da zuschieben! Selbstverständlich ist es für den Kranken das Beste, wenn er sofort in ein warmes Bett kommt! Ich hielt es nur für meine Pflicht, Sie auf die Tragweite Ihres Wunsches aufmerksam zu machen. Wenn Sie indessen dabei beharren —“

„Ja,“ erwiderte Ella ruhig, „ich stehe ganz allein im Leben und schulde niemandem Rechenschaft als Gott und meinem Gewissen; ich weiße einen Totkranken, sei es, wer es sei, nicht von meiner Schwelle. Will's Gott, so habe ich die Freunde, ihn gesund zu pflegen und seiner Familie wiederzugeben.“ Sie deutete leicht auf die rechte Hand des Kranken, an der ein glatter goldener Neif schimmerte.



Graf Wilhelm Bismarck 7. (Lezt f. S. 224.)





Die beiden Freunde wechselten einen verständnisvollen Blick. Selbst Merkers, der kühl beobachtende Großstadtmensch, fühlte sein anfängliches Mißtrauen schwinden.

Ellas ganze Persönlichkeit ließ keine andere Deutung zu, als daß es sich um eine That reiner Nächstenliebe handle.

Wenige Minuten später lag der Kranke, sorgsam gebettet, in der großen Hinterstube, Braum bereitete mit Ellas Hilfe einen kühlen Brustumschlag und Merkers war gegangen, um die nötige Arznei in der nächsten Apotheke herstellen zu lassen.

„Wir dürfen Ihnen an Hochherzigkeit nicht nachsehen, Fräulein Kochers,“ jagte Braum warn, „ich werde mit Ihrer Erlaubnis die Nacht bei dem Kranken wachen. Natürlich werden mein Freund und ich die Behandlung übernehmen. Merkers praktiziert schon seit einem halben Jahre, nachdem er lange Assistent war. Er ist sehr tüchtig,“ fügte der große schlanke Mensch enthusiastisch hinzu, und man konnte die ehrliche Bewunderung für den Freund heraus hören.

Fünf Tage waren vergangen, seitdem der Kranke bei Ella Aufnahme gefunden hatte, und noch hatte kein Lichter Augenblick die tiefe Bewußtlosigkeit unterbrochen. Hin und wieder trat große Unruhe ein, verbunden mit wilden, unverständlichen Fieberreden, meist aber lag er vollkommen regungslos, und nur die hastigen Atemzüge verrieten das Leben.

Merkers und Braum hatten die nötige Anzeige bei der Polizei gemacht, auch in den Zeitungen nachgesehen, ob jemand vermißt werde, aber bis jetzt vergebens.

Aus Frankfurt hatte Ella die Antwort erhalten, daß ihre Vettern, Christian, Georg und Karl mit Namen, alle wohl und munter seien, und daß den Verwandten ein „Ernst Schulze“ unbekannt wäre.

So blieb das Dunkel um die Persönlichkeit des Kranken einseitig ungelichtet. Inzwischen hatte er die sorgsamste Pflege.

Die drei Menschen, die sich hier zu einem uneigennütigen Liebeswerke verbunden hatten, wetteiferten mit einander, es ihm an nichts fehlen zu lassen.

Die beiden Freunde kamen Tag und Nacht, um den Kranken zu beobachten, und in dieser Nacht wollte Braum wieder ganz die Wache übernehmen, weil alle Anzeichen auf eine bevorstehende Krisis hindeuteten. Das Fieber war im Laufe des Tages auf 41 Grad gestiegen.

„Da muß, so oder so, bald eine Wendung eintreten,“ jagte Merkers tiefersüß zu Ella, „das hält selbst die kräftigste Natur höchstens zwei Tage aus.“

Sie wandte sich ab und ein schneidendes Weh ging ihr durchs Herz. — Sollte auch diesmal wieder der Tod das Ende sein —? so grübelte sie. Wie gern, o wie gern hätte sie diesen Mann dem Leben zurückgegeben!

Nicht etwa, daß sie ihn liebte. Sie lächelte über die thörichte Schwärmerei früherer Jahre; der Ernst des Lebens, so meinte sie, habe längst alle Bilder und Gestalten einer lebhaften Mädchensphantasie begraben, und außerdem: Der Ring an seinem Finger verriet, daß er nicht mehr frei war.

Wie seine Angehörigen sich um ihn sorgen mochten! Schrecklich mußte solche Ungewißheit sein. Und wenn nun das Jünglein der Wage sich zu Gunsten des Todes senkte, wie es mehr als wahrscheinlich war, wenn er als ein Fremdling begraben werden mußte. . .

Eine heiße Thräne stieg in Ellas Auge. Könnte man doch seine Familie aufründig machen! Aus Berlin selbst war er jedenfalls nicht. Dann hätte sich wohl irgend jemand auf die polizeiliche Bekanntmachung in den Blättern hin gemeldet.

„Ernst Schulze, Ernst Schulze“ — sie sprach den Namen leise vor sich hin.

Plötzlich sprang sie geräuschlos aus ihrem Lehnstuhl auf, ein merkwürdiger Gedanke war ihr gekommen. Sie kramte hastig in der Schublade, in welcher sie allerlei Drucksachen, geschäftliche Empfangslungen und dergleichen aufbewahrte.

Richtig, da war das Zirkular der Zwickauer Firma. Und da — ein halblauter Ruf der Überraschung entfuhr ihr — richtig,

da stand es: — Herr Ernst Schulze wird sich erlauben“ u. s. w. — Wenn er das wäre!

Es drängte sie, ihre Entdeckung Braum mitzuteilen. Sonderbar, daß ihr der Name nicht sofort aufgefallen war. Aber freilich, das Zirkular war wochenalt. Und es kamen ihr so viele solcher Ankündigungen in die Hände.

Im Begriffe, die angelehnte Thür zum Krankenzimmer zu öffnen, trat Braum ihr entgegen. Eine freundige Erregung spiegelte sich auf seinem hübschen jungen Gesichte:

„Fräulein Kochers, wir dürfen uns gratulieren, die Krisis ist da! Sie scheint günstig zu verlaufen. Der Kranke schwitzt und das Fieber fällt ab! Vor zwei Stunden noch 41,1 Grad und jetzt 39 Grad!“

„Gott sei Dank!“ flüsterte das Mädchen tief bewegt und faltete die Hände.

Braum sah sie mit leuchtenden Augen an. Das matte Dämmerlicht der grünverhangenen Lampe verhällte mitleidig die entstellenden Narben. Und sein Ohr trank begierig den bezaubernden Wohlklang ihrer Stimme.

Lächelnd blinzelte die Wintersonne durch das halbgefrorene Ladenfenster und ein breiter, heller Streifen berirrte sich noch in das kleine Wohngemach. Ellas Kopf war im Lehnstuhl zurückgefallen, sie schlief fest. Die alte Aufwärterin hantierte aufräumend im Laden umher und schlurzte mit leisen Schritten zuweilen ins Krankenzimmer hinüber, um nach „Herr Schulzen“ zu sehen.

Nun traf ein Sonnenstrahl Ellas Stirn und sie rieb sich verwundert die Augen.

Die Alte stand vor ihr und berichtete in ihrem heimatlichen Plattdeutsch wichtig: „Hei löpft noch ganz sachten, Fröhen! Vermütern Sei sid man ist 'n beten. Zik ward' Sei 'ne Tass' Koffee hahlen. Dat deiht gaud nach jo'n verwachte Nacht. Zik heiw of all een drunken!“

Ella trat behutsam an das Bett des Kranken.

Nun mußte er bald die Augen mit Bewußtsein öffnen. Sie hatte sich genau Verhaltensmaßregeln geben lassen für diesen Fall. Und doch bangte ihr davor. Wenn ihn nun die unvermeidliche Aufregung aufs neue in dämmernde Bewußtlosigkeit zurückwarf, ehe er Auskunft über sich geben konnte?

Natürlich hatte sie noch in der Nacht an das Zwickauer Haus geschrieben. Aber sicher war es doch auch nicht, daß er gerade jener „Ernst Schulze“ war.

Nun dehnte und reichte der Kranke sich ein wenig, nun wandte er den Kopf zur Seite und nun — schlug er die Augen voll auf. Klare, blaue Augen! und Ella begriff nicht, warum die matte Verständnislosigkeit darin sich plötzlich in tiefes Erschrecken wandelte. Bald aber begriff sie es nur zu gut und ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie leise fragte:

„Wie fühlen Sie sich jetzt? Sie sind schwer krank gewesen, aber in guter Pflege und nun auf dem besten Wege zur Genesung!“

Ernst Schulze hatte die Augen längst wieder geschlossen, ein zufriedener Ausdruck glitt über seine blaffen Züge, während er, wie für sich, murmelte:

„Da ist die schöne Stimme wieder, die mich immer ins Leben zurückrief, wenn es mir schien, als wenn ich in bodenlose Nacht versinken sollte! Schrecklich waren die Träume und Gestalten, welche um mich tobten. Aber jetzt“ — er öffnete wieder die Augen, doch Ella stand vorsichtigerweise so, daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte — „jetzt fühle ich mich viel wohler. Nur ein wenig dumpf im Kopfe. Und etwas steif. Wirklich, ich kann die Hände kaum bewegen. Bin ich denn im Krankenhause? Ich hatte die Absicht, eins aufzusuchen, aber weiter reicht meine Erinnerung nicht.“

„Sie sind in Privatpflege, Herr Schulze! Sie wurden bewußtlos vor der Thür dieses Hauses gefunden und, weil ein weiterer Transport in Ihrem Zustande gefährlich schien, so — befehlt man Sie einstweilen hier,“ schloß Ella etwas zaghaft.

Der Ausdruck im Gesichte des Kranken hatte sich verändert. Es schien ihm nicht angenehm zu sein, daß er wildfremden Menschen zur Last fallen mußte, oder auch — er faltete die Stirn, als ob er angestrengt nachdächte. Das aber durfte nicht sein.

Und rasch entschlossen fuhr Ella fort: „Sie dürfen sich nicht mit Nachdenken anstrengen oder sich irgend wie beunruhigen. Ich will Ihnen in Kürze mitteilen, wie Sie hierher kamen: Zwei junge Leute fanden Sie bewußtlos vor der Hausthür. Ich kam dazu, und da ich ganz allein stehe, d. h. ich brauche niemanden um Rat zu fragen, so“ — sie überwand die leichte Verwirrung — und fuhr

gelassenen Tones fort: „so hielt ich es für Christenpflicht, einen Totkranken aufzunehmen. Die beiden Herren, welche Sie fanden, haben sich sehr viel Mühe mit Ihnen gegeben und ihrer Fürsorge danken Sie Ihre Genesung, nächst Gott. Nun dürfen Sie aber nicht viel sprechen,“ fügte sie beschwichtigend hinzu. „Nur noch eine Mitteilung und eine Frage hab' ich an Sie, dann schweige ich auch. Ich heiße Ella Kochers und Sie müssen nicht vor meinem Gesicht erschrecken. Durch einen Unglücksfall hab' ich mir vor Jahren die Brandnarben zugezogen. Und nun sagen Sie mir, sollen wir Ihre Frau nicht benachrichtigen? Wo wohnt sie?“

Der Kranke schüttelte energisch verneinend den Kopf und ratlos sah Ella ihn an.

„Aber die Ihrigen werden sich um Sie sorgen,“ fuhr sie nach einigen Augenblicken fort.

Ernst Schulze schlug die Augen auf und sah sie forschend und, wie es ihr schien, fast ein wenig lächelnd an. Nach einer Weile sagte er leise und in Absätzen sprechend:

„Ich bin Ihnen sehr viel Dank schuldig, Fräulein Kochers. Wie groß meine Dankeschuld ist, kann ich in diesem Augenblicke kaum ermessen und Sie werden nicht viel Worte von mir verlangen. Also sechs Tage liege ich hier schon? Nun, da werden meine Herren Chefs sich sehr gewundert haben, daß jede Nachricht von mir ausbleibt! Wollen Sie so gut sein und an die Firma K. und J. in Zwissau schreiben? Sie von meinem Zustande benachrichtigen?“

Er schwieg erschöpft und Ella stülzte ihm rasch einen Beißel Wein ein, während sie versprach, sofort zu schreiben.

Ein dankbarer Blick lohnte ihr.

„Wie finden Sie diese Weilschen, Fräulein Kochers? Köstlich, nicht wahr?“ und der Genesende im Lehnstuhle hielt Ella den vollen duftenden Frühlingsstrauß entgegen. „Darf ich sie Ihnen geben?“ fuhr er bittend fort, „die alte Lehnstuhl hat mir verraten, daß Sie eine große Blumenfreundin sind, und ich möchte Ihnen so gern eine kleine Freude machen!“

Ella war rot geworden — was sie durch das schärfere Hervortreten der Narben stets entstellte — und dann sehr blaß.

„Vielen Dank, Herr Schulze,“ sagte sie gelassen wie immer, „die Weilschen sind wirklich sehr schön! Ich werde sie in eine Vase hier an Ihr Fenster stellen, dann haben Sie den Duft aus nächster Nähe.“

„Das nehme ich unter der Bedingung an, daß Sie sich sehr oft in der Nähe dieses Fensters aufhalten,“ sagte er scherzend, „denn sonst müßte ich glauben, daß Sie mein kleines Geschenk verschmähen!“

Ella biß sich auf die Lippen und machte sich an dem hellbrennenden Ofen zu schaffen. Sie schwieg.

Nach einer kleinen Pause fuhr Ernst Schulze fort: „Sonderbar, daß der Gesichtssinn beim Menschen im allgemeinen so sehr über die anderen Sinne triumphiert! Ich meinstenfalls finde z. B. die Gerüche, die uns Geruch und Gehör verschaffen, durchaus gleichwertig! Was meinen Sie dazu?“

„Ich?“ fragte Ella erlautet und sah ihren Gast, ohne es zu wissen, bewundernd an, „ich habe noch nie darüber nachgedacht, aber vielleicht —“

Sie schwieg einige Augenblicke und sagte dann in ihrer geraden Weise: „Ich verstehe eigentlich nicht, wie Sie Kaufmann geworden sind. Sie haben oft so besondere Ansichten, denken über Dinge nach, die Ihrem Berufe doch ganz fern liegen?“

Er lachte herzlich.

„Da haben Sie recht, Fräulein Ella! Die Natur hat mich ursprünglich wohl nicht für den Handelsstand bestimmt. Aber das Schicksal that es später. Das Wie? werde ich Ihnen gelegentlich mal erzählen. Auch habe ich mich vollständig damit ausgeöhnt, jeit — es schien, als ob er etwas anderes hätte sagen wollen, er fuhr dann aber heiter fort: „Jeder Beruf, in den wir unsere Kräfte einsehen müssen, um etwas tüchtiges zu leisten, befriedigt zuletzt. Das ist der Segen, den Gott der ehrlichen Arbeit verliehen hat. Nun aber, liebe Samariterin, erbarmen Sie sich der duftenden Weilschen und Ihres gleichfalls durstigen Pflegebefohlenen! Ich schmachte nach einer Tasse Fleischbrühe, die ich dort schon in der Ofenröhre stehen sehe!“

Die sechste Woche ging zu Ende, seitdem Ernst Schulze die Pflege und Gastfreundschaft Ellas genoß. Gewiß hätte er jetzt längst ins Krankenhaus gebracht werden können. Im Anfang seines wiederkehrenden Bewußtseins hatte er den Ärzten gegenüber auch geäußert, sie möchten ihm mitteilen, wann er transportfähig sei.

Als aber Doktor Merkers ihm eines Tages sagte, daß diese Zeit gekommen wäre und daß ein Transport im Krankentorbe nunmehr ganz unbedenklich für ihn sei, hatte er gemeint:

„Nun — im Krankentorb! Nein, lieber Doktor, die Vorstellung ist mir ganz entsetzlich! Das kommt mir vor, als ob ich lebendig begraben werden sollte. Wie wär's, Herr Doktor, legen Sie nicht ein gutes Wort für mich ein, daß Fräulein Kochers mich auch ferner als Krankenpensionär behält, bis ich auf meinen eigenen zwei Beinen gesund davonspazieren kann? Denn dies tröstliche Ende meiner Krankheit haben Sie mir doch in Aussicht gestellt?“

„Fräulein Kochers,“ rief er ihr, die gerade ins Zimmer trat, bittend entgegen, „nicht wahr, Sie machen das Maß Ihrer Güte voll und behalten mich noch ein wenig hier? Sie und die Lehnstuhlen haben mich so sehr verwöhnt, daß ich einen wahren Abscheu davor habe, um noch ins Krankenhaus zu gehen. Vielleicht ist auch ein wenig Gütlichkeit dabei im Spiele. Ich finde, die Rolle eines Kranken „liegt“ mir nicht besonders. Sie, meine Freunde, kennen mich nun schon in meiner ganzen Schwäche und Hülflosigkeit; Sie wundern sich also nicht, wenn ich großer, starker Mensch mal „an“ schreie, während ich nur den rechten Arm ein wenig höher als gewöhnlich habe, — aber im Krankenhause mich auß' neue als „Versuchskaninchen“ vor dem ganzen Personal zu produzieren — wieder sprechen Sie nicht, Doktorchen, auf der Privatstation wird ebenso gut „studiert“ wie in den öffentlichen Sälen, wenn auch ein bißchen unauffälliger für die Kranken! — na, kurz und gut, ich stecke nun doch so bergeties in meiner Dankeschuld Ihnen gegenüber, Fräulein Ella, daß es mir auf ein bißchen „mehr“ gar nicht ankommt. Wollen Sie mich behalten, Fräulein Ella?“

Und er hatte sie so bittend dabei angeschaut, daß sie nicht anders konnte, als eifrig versichern, es wäre „ganz selbstverständlich“, daß er bis zu seiner völligen Genesung bei ihr bliebe!

(Schluß folgt.)

Bei Dressell!

Von Bertha Frankholz.

(Nachdruck verboten.)

Onkel August in Polzin war als Feinschmecker verschrien. Er machte sich nicht viel aus Kartoffelsuppe, achtete nicht der hausschlachteten Wurst und war auch mit dem großkörnigen Landbrot nicht zufrieden. Er mäkelte an all und jedem und als er es sich gar einfallen ließ, eine Sendung Delikatessen aus Berlin kommen zu lassen, wurde seitens seiner Verwandtschaft allen Ernstes in Erwägung gezogen, ob es nicht die höchste Zeit sei, Onkel August unter Kuratel stellen zu lassen.

Nun hatte sich der Onkel bei uns als Besuch angemeldet. . . Ich war schon den ganzen Tag zuvor unterwegs gewesen, um Küche und Keller zu füllen und Anna hatte Vorräte herangeschleppt, als ob es gälte, eine Festung kurz von der Zernierung auf viele Wochen zu verproviantieren. Meine ganze Wirtschaftskasse samt Reservefonds hatte ich gesprengt, nur um dem Polziner Onkel vorsetzen zu können, was sein Magen begehrte.

„Aber Frauchen,“ meinte kopschüttelnd mein Mann, „es kommt doch nur dein Onkel August und nicht die gesamte Einwohnerschaft von Polzin zu Besuch.“

„Du kennst den alten Herrn noch nicht,“ wandte ich ein, „der ist Feinschmecker und Veleesser zugleich. — Sitzt der bei Tisch, dann muß aufgetragen werden, daß sich die Balken biegen.“

„Das muß ja eine Art Gemütsmensch sein, dieser Polziner Onkel,“ knurrte mein Mann ärgerlich.

„Ist er auch,“ bestätigte ich. „Der hat Zeit seines Lebens den alten Wahrpruch hochgehalten: ein zufriedener Mensch kriegt nie genug.“

„Ach so,“ meinte mein Mann. „Na, warte nur, vielleicht kriegt ich es fertig, diesem biederen Landbewohner beizubringen, was hier in Berlin 'ne Härte ist.“

„Dunkel August hatte das erste Mittagessen bei uns hinter sich; er nahm aus meines Mannes Kiste eine Cigarre mit der Habana-Beibinde und ersuchte mich um eine zweite Tasse Kaffee. „Ich habe gesehen, daß es sich bei Euch leben läßt,“ schmunzelte er. „Es geht doch nichts über einen guten bürgerlichen Haushalt. Vielleicht schiebt ihr morgen noch einen Gang Rheinlachs ein, — der soll viel zarter schmecken als Ostseelachs.“

„hm,“ machte mein Mann, „es kommt uns natürlich an einen Gang mehr oder weniger nicht an, aber auf die Höhe der Zeit kann sich ein bürgerlicher Haushalt doch nicht emporschwingen. Meine Frau kann es mit einem Chef de cuisino, den man sich aus Paris verschrieben hat, doch nicht aufnehmen. Ja, siehst du — bei Dressell . . . Ach, bei Dressell möchte ich doch zu gern wieder 'mal essen!“ Dabei verdrehte mein Mann verzückt die Augen und klopfte sich vielsagend auf die Magengegend.

„Hast du denn schon 'mal bei Dressell gegessen,“ fragte der Dunkel neugierig.

„Ach nein,“ antwortete mein Mann mit der ernsthaftesten Miene der Welt, „aber gemocht hab' ich schon öfter . . .“

Dunkel August machte für einen Augenblick ein etwas verblüfftes Gesicht. Aber mit der den

Polzinern eigenen Geistesgegenwart faßte er sich sofort und markierte den Hereinfall in glücklichster Form. „So, so,“ meinte er bedächtig, „ich kann mir's denken . . . So'n Diner bei dem Dressell ist zu kostspielig für euch, — was, hab' ich's er-raten?“

Wir nickten beide zum Zeichen unserer Zustimmung, — ich allerdings erst, nachdem mich mein Mann durch einen leisen Druck auf meinen linken Fuß hierzu aufgefordert hatte.

„Na, seht ihr wohl,“ meinte Dunkel August herablassend, „dann will ich 'mal nicht so sein . . . Ich lade euch ein, morgen Mittag bei Dressell meine Gäste zu sein. Wir in Polzin haben ja Gott sei Dank nicht nötig, den Nadel ein dutzendmal herum zu drehen, ehe wir ihn ausgeben. Bei uns ist es nicht wie bei armen Leuten . . .“

Wir nahmen die Einladung mit wortreichem Danke an. Als sich aber der Dunkel zum Mittagstischläschen zurückgezogen hatte, lachte mein Mann:

„Das hab' ich wieder einmal gut gedreht! Ich wette hundert gegen eins, daß der famose Dunkel August morgen mit dem Abendzuge nach Polzin zurückfährt.“

— Krebssuppe. „Famos, famos,“ lobte Dunkel August, „Kellner, geben Sie mir noch einen Teller . . . Was wir trinken? Na, zuerst 'nen leichten Wofel, was meinst du, Ernst?“

„Natürlich,“ stimmte mein Mann zu, „mit dem Vorbezug hat's Zeit bis zum Waten.“

Schwedische Schüssel . . . „Ach, wer doch in Schweden leben könnte,“ seufzte der Dunkel und füllte seinen Teller. „Da wissen sie offenbar zu leben . . .“

Rindfleisch mit Brühkartoffeln und Meerrettig. „Von einer Fleischnot ist in Berlin nichts zu merken,“ erklärte Dunkel August und seine Augen musterten stiebevoll die drei saftigen Stücke, die er von der Platte genommen hatte.

Rheinlachs, — Kapau, — Roastbeef, — Artischocken mit holländischer Sauce . . . „Dieses Zeug kennen wir in Polzin noch nicht,“ gestand der Dunkel zu, griff rüstig zu Messer und Gabel und zerhackte seine Artischocken kurz und klein. „Aber das ist auch kein Fehler, denn . . .“ er kostete und schob den Teller bei Seite.

„Du hast die Sache falsch angefaßt,“ lächelte mein Mann, „das wird nicht zerhackt, man kunkt die Blätter in die Sauce und isst nur das Weiche unten.“

„So, so,“ meinte der Dunkel, „das muß dem Menschen doch auch gefagt werden.“ Damit bestellte er sich nochmals Artischocken.

Fürst Bückler-Bombe, — Käsestangen, — Obst.

„Es ist ja richtig,“ erklärte Dunkel August kaudend, „wir in Polzin lassen uns sicher nichts abgehen, aber in solchen Dinern seid ihr Berliner uns doch über.“ — Er schlürfte behaglich seinen Vorbezug und begann eine Apfelsine zu schälen. „Nehmt ihr zum Magenschutz nicht immer 'nen kleinen Cognac?“ wandte er sich an meinen Mann.

„Aber natürlich,“ pflichtete der bei, „das habe ich schon als Junggehilfe so gehalten.“

Der Dunkel bestellte auch drei Cognacs. „Sie Kellner,“ rief er den zurück, „bringen Sie 'n paar Cigarren, — echt und schwer, nach so 'nem Diner kann man schon einen starken Tobak vertragen.“

Er trank den Cognac mit der Gemächlichkeit eines Weltweisen und als er die blauen Ringe seiner Cigarre zur Decke steigen ließ, wurde er sehr mitteilhaft. „Meine lieben Kinder,“ begann er,

„mich hält eigentlich nichts in Polzin, ich kann jeden Augenblick dort meine Zelte abbrehen. Es gefällt mir in Berlin, bei euch hier, bei Dressell sehr gut, wie wär's, wenn ich ganz zu euch überfiedelte . . . Kellner, Kaffee wollen wir doch noch trinken! — Wenn ich die Wahl habe mein Geld in Polzin oder in Berlin unter die Leute zu bringen, dann ziehe ich Berlin ohne weiteres vor . . . Kellner, lassen Sie doch



Echte japanische Geishas (Tänzerinnen) in Deutschland. (Cgr. f. S. 224.)

die Kaffeekanne hier stehen, — wer sagt Ihnen denn, daß ich nicht noch eine Tasse trinken will? — Seit ich weiß, wie man in Berlin zu speisen pflegt, zieht mich nichts mehr nach Hause zurück.“

„Aber Dunkel,“ fiel mein Mann dem unbeflegten alten Herrn ins Wort, „du scheinst die Sache doch etwas auf die leichte Achsel zu nehmen. Was werden denn deine Leute in Polzin dazu sagen?“

„Ach die . . .“ er zuckte verächtlich die Achseln, „die haben ja keine Ahnung von dem, was gut schmeckt. Die wollen ja gar nicht mehr als Kartoffelsuppe, Speck, Kartoffeln und Landbrot. Aber ich bin nu 'mal aus besserem Holz geschnitten. Sagt mal offen, wenn ich so hier sitze, mache ich da nicht den Eindruck, als wär' ich ein geborener Tiergartenrentier?“ Er ließ sich vom Kellner Feuer zu einer Cigarre geben.

„Das ist richtig,“ bestätigte mein Mann ernsthaft, „du hast so was an dir, wie — na, wie die Grandseigneurs der guten alten Zeit.“

„Siehst du, das Wort hat mir auf der Zunge gelegen,“ jagte der Dunkel und schlug meinen Mann so kräftig aufs Bein, daß der zusammenfuhr; „ja, ja, so ist es . . . Und damit ihr seht, daß ich die Sache durchaus von der ersten Seite betrachte, lade ich euch ein, morgen nochmals meine Gäste bei Dressell zu sein.“ Mein Mann machte allerhand Einwendungen.

„Lieber Junge, rede mir nichts,“ schnitt ihm Dunkel August liebevoll das Wort ab, „dir verdanke ich es, daß ich heute wirklich einmal gepeißt habe, wie es sich für meine Verhältnisse schickt. Von Nachzweigen müßte ich schon ein Jahrzehnt Stammgast bei Dressell sein.“

„Lieber Dunkel, ich bin über deine Vermögensverhältnisse nicht weiter unterrichtet,“ mischte ich mich in die Unterhaltung, „aber das Dintieren bei Dressell ist ein ebenso schönes, wie teures Vergnügen.“

„Ach was, teures Vergnügen,“ fuhr mich der Dunkel an, „in Berlin kriegt man für 'n Sechser zwei Schrippen, und in Polzin

sind sie auch nicht billiger. Außerdem habe ich mich doch auch vorgehen: ich habe mir einige Sunderter beigeleckt. Und wenn ich pro Woche einen Sunderter drauf gehen lasse, so lebe ich doch wie ein Fürst . . .“

„Mein Mann räusperte sich ziemlich vernehmlich: „Bei Dressel darfst du nicht oft dinstieren . . .“

„Nanu, warum denn nicht?“ fragte Dinkel August erstaunt.

„Für mein Geld werde ich doch speisen können, wo ich Lust habe.“

„Ohne Zweifel,“ lachte mein Mann, „aber wenn du uns noch einmal die Woche einladest, mußt du die übrigen fünf Tage Nschinger-Brötchen essen, denn einen Fünzfinger wirft du heute hier zu bezahlen haben.“

Der Dinkel starrte meinen Mann an, als ob er ihn für übergeschmachtet oder mindestens für sinnlos bezechet halte. Dann aber schien ihm der Ernst der Lage ins Gemüt zu dringen. Zaghast und mit stockender Stimme verlangte er die Rechnung: — — — „62 Mark 50 Pfennig!“ — Unser Grandseigneur aus Polzin

versuchte kramphast sich am Tischstuch festzuhalten, er wurde bald blaß, bald rot und seine wenigen Haare schienen sich zu sträuben — 62 Mark 50 Pfennig! Er suchte die Brille hervor und kontrollierte die Einzelkosten. „3 Cognac à 1,50 . . .“

„Ja,“ bestätigte mein Mann, „das war Hennessy Drei-Stern, — da kostet jeder Stern fünfzig Pfennige.“

„3 Cigarren à 1,50 . . .“

„Die waren durchaus echt,“ nickte mein Mann, „Henry Clay, — jeder Zug 10 Pfennig . . .“

Mit zitternden Händen beglich der Dinkel die Rechnung, — so was gab's denn doch in Polzin nicht. Der Kellner blieb in devoter Haltung stehen und mein Mann meinte nachlässig:

„Wenn du erlaubst, lieber Dinkel, — das Trinkgeld zahle ich!“ Damit legte er ein Fünfmarsstück auf den Tisch. „Übrigens, wenn wir morgen hier wieder zusammen sind, dann würde ich ein Kompromißvorschlag: jeder zahlt die Hälfte. Damit ist uns beiden geholfen: Du brauchst dich nicht zu sehr in Unkosten zu stürzen und wir sind deiner Einladung trotzdem gefolgt.“ — Dinkel August antwortete nicht. Er starrte

ziemlich trüben Blickes ins Leere und es schien mir, als ob bedeutungsvolle Entschlüsse in ihm reiften.

Wir wollten eine Droschke nehmen und nach dem Theater fahren. „Wir nehmen aber höchstens 6 Mark-Plätze,“ bemerkte mein Mann. „Biel geben wir fürs Theater nicht aus.“

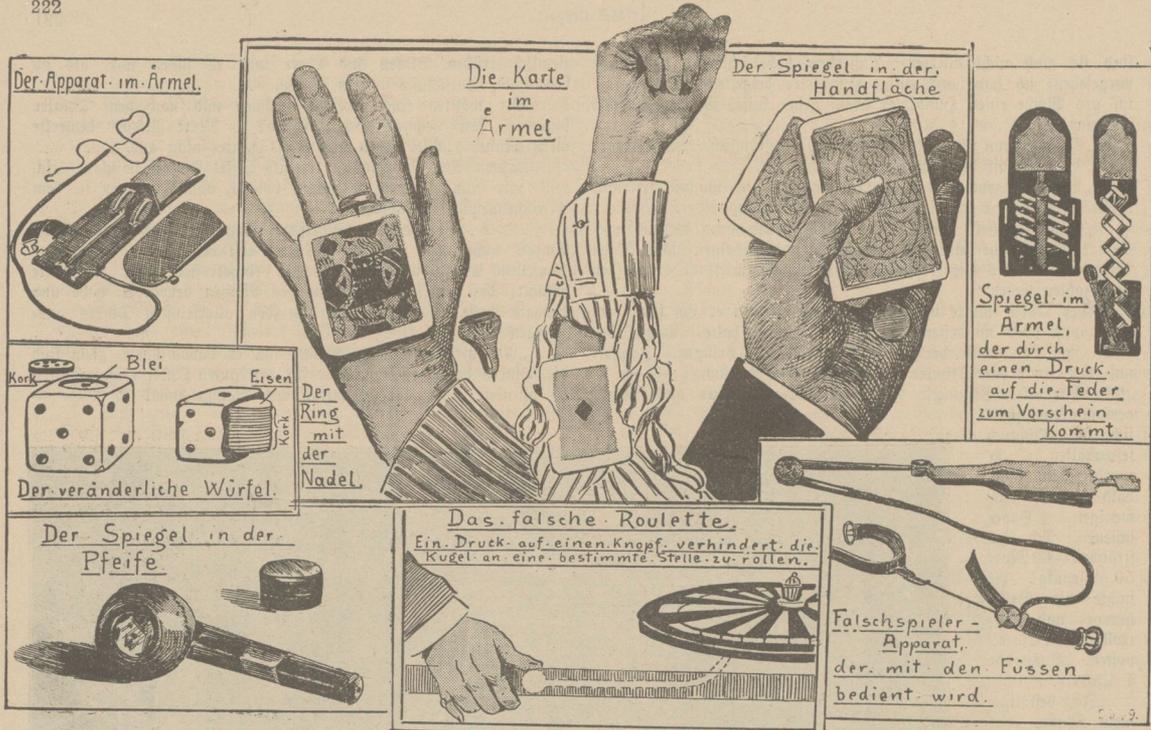
„Einen Augenblick noch,“ meinte Dinkel August kleinlaut, „ich will mir nur ein paar Cigarren holen,“ damit war er in dem Menschengewühl verschwunden.

. . . Seit diesem historischen Augenblick haben wir Dinkel August nicht mehr gesehen. Später erst erfuhr ich, daß er an demselben Abend wieder in Polzin eingetroffen war. Er hatte erzählt, daß er sich in Berlin den Magen verdorben habe und deshalb habe er Einladungen zu den allerfeinsten Dinners aus-schlagen müssen.

„Na ja,“ lachte mein Mann, als er davon hörte, „sein sind die Dinners bei Dressel ja, aber für den guten Dinkel August hatten sie offenbar einen gar zu metallischen Nachgeschmack . . .“ — —



Ein alfer Schlauberger. Von O. Dollrath. (Cest f. S. 224.)



Falschspielerkünste.

(Nachdruck verboten.)

Spiele Sie mir zu Ihrem Vergnügen oder um zu gewinnen? — Um zu gewinnen, nun dann brauchen Sie unsere „geladenen Würfel“, unsere „Roulette-Räder“, unsere „elektrischen und Klondike-Apparate“, unsere „unfehlbaren“ und „markierten Karten“.

So lautet die Ankündigung einer amerikanischen „Fabrik“. Man wird zugeben müssen, daß uns die Yankee weit über sind. Wir haben zwar auch schon ganz schöne Spieler- und Falschspielerprozesse gehabt, aber unsere Herren Spitzbuben müssen sich ihre Hilfsmittel selbst herstellen, in Fabriken bekommen sie sie nicht zu kaufen. Die Amerikaner haben auch daraus ein Geschäft gemacht. Es wird viel gespielt drüben, in Spielhäusern, in den großen Städten, in den weßlichen Minen. So lange es Spieler giebt, hat es auch Falschspieler gegeben, solche, die durch ihre Kunst und ihr Auftreten bestehen, und solche, die unmittelbar auf Dummheit spekulieren. Sehen wir uns einmal die Hilfsmittel an, wie sie von Falschspielern benutzt werden. Da ist zuerst der mit einer Nadelspitze versehene Ring, der es ermöglicht, bestimmte Karten aufzuspießen und in der Handfläche zu verbergen. Sie verschwinden und erscheinen zu geeigneter Zeit. Ein sehr einfacher, nur selten anwendbarer Trick. Besser — im Falschspielersinne — sind schon die Ärmeltaschen, von denen es verschiedene Sorten giebt. Unter der Handmanschette befindet sich ein falscher Ärmel, der eine Tasche birgt, die sich öffnet und Karten aufnimmt oder hergiebt, wenn der Träger des Apparates seine Brust wie aufatmend ausdehnt. Noch sinnreicher ist die Ellbogentasche. Hier ist der Apparat am Unterarm angebracht, und schon eine Biegung des Ellbogens, ein unauffälliges Beseuchten der Finger bewirkt die gewünschte Tascheneröffnung. Der Träger kann ohne Furcht vor Entdeckung seinen Rock ausziehen — es ist nichts zu sehen. In gleicher Weise werden Apparate fabriziert, deren Mechanismus mit den Füßen in Bewegung zu setzen ist. Großer Beliebtheit bei den Falschspielern erfreut sich auch der Spiegel in der Hand oder in der Pfeife, dessen Anwendung unsere Bilder erklären, und der „geladene Würfel“. Das Würfelspiel ist in Amerika in öffentlichen Spielhäusern sehr verbreitet. Um mit Würfeln falsch zu spielen, ist ein größerer Apparat notwendig. Der Würfel ist natürlich präpariert, jedoch so, daß es unmöglich ist, ihn von einem gewöhnlichen Würfel zu unterscheiden. Unter der Tischplatte befindet sich ein Magnet, der mit einer Trockenbatterie in Verbindung steht. Das Spiel beginnt . . . Damit der „große Wurf“ gelinge, hat der Falschspieler nur auf einen geheimen Knopf zu drücken, den Würfel über die Stelle zu rollen, wo

der Magnet ist — und sechs schwarze Würfelfangen blicken vorwurfsvoll auf den ungerührten, kalt lächelnden Gannner. Es werden verschiedene Sorten von geladenen Würfeln hergestellt. Man hat es sogar fertig gebracht, sie durchsichtig zu machen, und trotzdem zu präparieren. Der Preis schwankt von zwanzig bis hundert Mark für einen Würfel.

Die Krone der Falschspielerschöpfungen ist das falsche Roulette, das unter dem Namen „Nadel-Rad“ bekannt ist. Wie ein gewöhnliches Roulette-Rad sieht es aus, und selbst ein genau Prüfender wird nichts Verdächtiges daran entdecken. Auf Nummer 29 stehen tausende. Die Kugel rollt — sie ist nahe daran, auf Nummer 29 zu laufen — doch siehe, sie rollt vorbei. Vor Nummer 29 hat sich plötzlich, nur auf einen Augenblick, eine feine Nadelspitze aufgestellt, so daß die Kugel vorbeilaufen mußte. Durch einen einfachen Druck auf einen geheimen elektrischen Knopf vermag der sehr geübte Falschspieler vor jeder Nummer diese Nadel auftauchen zu lassen — und die Kugel rollt unter den gierigen Augen des Dpfers weiter. In den weßlichen Minenstädten sind zahlreiche solcher „Nadel-Räder“ im Gebrauch. Weitere Schwindeleien wurden beim „Teilen“ der Karten ausgeführt; hierzu sind aber meist Helfershelfer notwendig, und es finden sich gar oft zwei Kumpane, die eine „Kombination“ bilden und ihre Mitspieler brandschlagen. Schließlich seien noch die „markierten Karten“ erwähnt, die auch bei unseren Bavarienfängern und Glücksrittern nicht unbekannt sind. Aus der für Laien unmerklichen Verschiedenheit des Musters der Rückseite vermag der Falschspieler die Karte zu erkennen. Die Karten seines Gegners sind ihm ein offenes Geheimnis und er „spielt“ mit seinem Dpfer. Alle angeführten Gegenstände werden von den Fabrikanten offenkundig verkauft. Ja, einige bieten sogar dem Publikum Bücher an, die diese Falschspielkünste erläutern. In einigen amerikanischen Spielhäusern ist ein ehrliches Spiel überhaupt unbekannt. Die angestellten Leute sind wahre Meister des Falschspiels, beherrschten das „Nadel-Rad“ und tausend andere Kniffe. Es ist auch schon vorgekommen, daß öffentliche Spielhäuser, in denen man ehrlich spielte, durch Falschspieler ausgeplündert wurden. So entdeckte vor einigen Jahren ein scharfsichtiger Spieler, daß die Karten, die man ihm vorlegte, einen unmerklichen Unterschied im Muster der Rückseite aufwiesen. Er sah weitere Pakete nach und fand sie alle gleich. Eine große Spielartenfabrik hatte unabsichtlich diese fehlerhaften Karten in den Handel gebracht. Der Mann war verschwiegen, nahm sich einen Partner und beide reisten im Lande umher und gewannen große Summen, bis man schließlich hinter ihr Geheimnis kam. — Wie heißt es doch: Die Dummen werden nicht alle . . .



Was wahrhaft die Natur zum wirklichen Dichter gebildet, Der wird ernst und voll Eifers erkennen die Kunst:

Süßs Haus.

Nicht, weil nie er die Kunst ausgrübelte, hämpert der Schöpfer, Nein — weil ihm die Natur wogert den tiefen Jupiters.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Sentenzen.

Is ist auf Erden kein besser List, Denn wer seiner Zungen Meister ist. Viel wissen und wenig sagen, Nicht antworten auf alle Fragen! Rede wenig, und mach's wahr; Was du brauchst, bezahle baar; Laß ein Jeden sein, was er ist, So bleibst du auch wohl, wer du bist.

Mag immer der Mann aus stolzen Gesteinen fügen und türmen des Hauses Bau; — Mit Mühe, mit Sorgfalt, mit Treue im Kleinen Die Steine zu fitten, das bleibt der Frau.

frida S d a n z.

Mehr zu hören, als zu reden, — Solches lehrt schon die Natur: Sie verfaß uns mit zwei Ohren, Doch mit einer Zunge nur.

n. n.

Der Parquet-Fußboden.

Den jezt fast überall zu findenden Parquet-Fußboden richtig zu behandeln, ist nicht so leicht, denn das Parquet erfordert Mühe und Geduld. Jede Hausfrau ist nun nicht in der Lage oder gewillt, sich einen ständigen Bohrer zu halten, der auch bei folgender, richtiger Behandlung des Parquets bald überflüssig sein wird. In erster Linie ist das so beliebte Scheuern des Fußbodens ganz zu vermeiden, man besenke doch, voraus derselbe besteht! Es giebt Stabparquet, Carreparquet, auch Mosaik-Fußboden genannt. Daraus ergibt sich schon, das er aus einzelnen kleinen Stücken besteht, die zusammengefügt und geleimt sind. Porzellan, feineres, meist Eichenholz wird dazu verwendet, welches das Wachs gut auflöst und sich leicht abgeben läßt. Bringt man nun Masse darauf, so wird zunächst das Wachs stumpf und schmutzig, ist alles Wachs herunter, so leidet natürlich das Holz, das Wasser bewirkt das Aufquellen und danach das Zusammenziehen des ganz ausgetrocknet verarbeiteten Holzes, der Boden wird uneben, beginnt bei jedem Tritt zu knarren und es bilden sich Fugen und Spalten zwischen den Stücken oder Läfchen. Hat man neues, gutes Parquet vor sich, so set man zunächst darauf bedacht, daß Wasserflecke sofort aufgewischt und trocken nachgerieben werden. Fettflecke müssen möglichst vermieden werden, da sie nur schwer durch Abkratzen, Aufstreichen von Kreide oder Thon zu entfernen sind; jedenfalls suche man jednen Fleck frisch zu beseitigen. Wird das Parquet nur trocken, oberflächlich, durch Abtöben gereinigt, so wird es allerdings mit der Zeit unansehnlich, doch wird dem Parquet weiter dadurch kein Schaden zugefügt, die richtige Behandlung schafft bald wieder Besserung und Klarheit hinein, die, einmal gewonnen, dann auch mit einiger Übung und geringer Mühe zu erhalten ist. Dazu gehört eine sogenannte Ziehlänge, eine Stahlspäne, hartes Bohnerwachs oder Bohnermasse, ein schwerer Bohnerchrubber, ein volles Bohnertuch und ein Lappen aus alter Leinwand oder dergl. Man nehme man einen kleinen Teil der Späne hin, so viel, daß man mit dem Fuß darauf stehen kann, die Späne dünnen oder nicht zu dick aufgetragen werden. Am besten zieht man dazu Panzöl auf und beginnt dann mit dem Fuß auf den Spänen zu reiben und zwar so, wie die Faser des Holzes geht, nicht etwa quer. Mit der Hand frägt man sich möglichst dabei auf einen Fleck, den man sogleich zum Fortkehren des Staubes benutzt; sehr

bald wird sich das weiße Holz zeigen und achte man nun darauf, daß gleichmäßig gerieben werde, damit nicht eine helle und eine dunkle Stelle kommt. Zu Ecken und starken Flecken benutze man die Ziehlänge und ziehe damit das Holz ab. Ist der Boden so abgedacht und belesen, so nimmt man den Leinwandlappen unter den Flecken oder Schrubbler und wischt sauber den Staub vom Boden, dann beginnt man mit dem Wachsen. Das Wachs stellt man auf die hohe Kante und reibt mit ziemlichem Druck doch so, daß nicht Stückchen Wachs sitzen bleiben, immer der Faser nach, eine Fläche etwa einen Quadratmeter groß, damit ein; hat man Bohnermasse, so streiche man nur sehr wenig und recht gleichmäßig davon auf. Nun benutzt man den Bohnerchrubber und reibt damit gut nach dem Strich, dann legt man das wollene Tuch unter den Schrubbler und wischt damit über. Das Parquet stellt, so behandelst, spiegelblank, vermedel man Flecke zu machen, so ist wochenlang weiter nicht nötig als Abtöben und Nachwischen mit dem Wolltuch, hin und wieder bürtet man mit dem Schrubbler über.

geraten könnte. Den Eimer stellt man an einen kühlen Ort und hat nun weiter gar nichts zu thun, als etwa nach einer halben Stunde die Form einige Male hin und her zu drehen. Nach etwa dreiviertel Stunden oder einer Stunde nimmt man die Form heraus, schüttelt das angelammelte Wasser vom Eis ab, nimmt nach vorherigem Abwischen den Deckel von der Form, löst mit einem silbernen Löffel oder einem Holzspachtel das anhaftende Gefrorene von den Wänden der Form, rührt etwas untereinander, schließt wieder und ordnet die Form wieder in den Eimer mit Eis und Salz ein. In ungefähr zwei Stunden ist gewöhnlich das Gefrorene fertig, sehr fest und schön. Fruditeis wäre wohl das einzige Eis, was nach dieser Methode nicht auf herzustellen wäre, weil sich leicht Krystalle bilden könnten. Wenn man Zeit hat, kann man öfter die Form einige Male rasch drehen, dadurch erzielt man ein schnelleres Gefrieren.

Nahmstrudel. 1/2 kg feines Mehl, 1/2 kg Butter, 1 Löffel Arrak und 1 kleine Tasse lauwarmes Wasser werden zusammengeteigt und zu tellergroßen, sehr dünnen Platten ausgerollt, diese bestreicht man mit Sahne, die sauer sein kann, und mit einigen Eidottern und Zucker vermischt ist, freut Sultankorinthen, gestohene Mandeln und Succade darüber, rollt die Platten auf, formt sie zu Schmeden, legt sie in eine mit Butter bestrichene Form, giebt Butterstücken darauf, stellt sie in den Backofen und gießt hin und wieder heiße Milch daran.

Suppe.

Gehalt, Vernunft und Habergläube Sind zu vielen Dingen nütze.

Zwiebelsuppe. 1 Keller voll kleiner, weißer Zwiebeln, am besten Perlzwiebeln, werden in Butter weich gedämpft, dann gießt man allmählich 1 1/2 l kochendes Wasser dazu, läßt die Suppe kochen und schlägt sie behutend zu zwei mit saurer Sahne verrührten Eidottern, oder macht sie mit Mehl etwas sämig und gießt sie über die in Butter geröstete Weibrotstücken.

Falscher Widischweintran. Eine Schweinskeule befreit man von Schwarte und Fett und legt sie 6-10 Tage in folgende Marinade, in welcher man sie täglich wendet. Halb Weinestig, halb Rotwein, reichlich gehackte Zwiebeln, eine Fehle Knoblauch, Wacholderbeeren, ein Lorbeerblatt, gestohenes Pfeffer, Nelkenpfeffer, Zitronenschale und etwas Ingwer. — Will man den Braten bereiten, spült man das Fleisch leicht ab, legt die Keule in die Bratpfanne, freut Salz darüber und bratet sie mit frischer Butter gar, alsdann verkocht man den Fond mit Bouillon und saurer Sahne.

Lammbraten. Das Fleisch, am besten die Keule mit Hirsentstück oder das Schulterstück, wird sauber abgewischt, mit Salz bestreut und in einer Pfanne mit reichlich siedender Butter, unter fleißigem Begießen, eine bis anderthalb Stunden gebraten, wobei man dann und wann einige Löffel kräftige Fleischbrühe zugießt und Ahi giebt, daß der Bratenlaß in der Pfanne nicht zu braun wird. Bei dem Anrichten garniert man den Lammbraten mit ausgebackener Petersilie und giebt die mit Bouillon verthichte und mit etwas Mehl feimig gemachte Sauce dazu.

Gefrorenes ohne Eismaschine zu bereiten. Zur Hochsommerzeit, wo einem Gefrorenes doppelt löstlich mündet, wird vielleicht manche Hausfrau, die keine Eismaschine besitzt, dankbar sein, wenn ihr eine sehr einfache Methode angegeben wird. **Vanille-Gefrorenes ohne Maschine zu bereiten.** 8 Eidotter werden mit 4 Eßlöffel voll Staubzucker, für 5 Pennige Vanillin und 3 Theelöffel voll Kartoffelmehl lange einen Gang gerührt, dann 1 l gute kochende Milch daran gerührt und die Crème vorsichtig auf dem Feuer fertig gestellt (Rühren, bis es feimig wird, dann vom Feuer nehmen und an frischem Orte abkühlen lassen). Am besten bereitet man die Crème am Tage vorher und stellt sie in einem verdeckten Glas- oder Porzellangefäß in den Keller. Nun schlägt man Eis (einen Eimer voll) in saustgroße Stücke, giebt auf den Boden eines Eimers eine etwa 10 cm hohe Lage Eisstückchen, freut eine Hand voll Viehjalz (weil billiger als reines Salz) darüber und stellt die Vanille-Crème, die man in eine festschließende Puddingform oder einen hohen schmalen Wiedgylinder mit festschließendem Deckel gefüllt hat, auf das Eis; dann füllt man den Zwischenraum zwischen Crèmebehälter und Eimerwand gut mit Eisstückchen an, freut wieder Salz dazwischen und hat nur Sorge zu tragen, daß kein Salz an den Deckelrand der Form kommt, weil das sonst leicht beim Öffnen in die Crème

Probatum est!

Wer sich nicht nach der Dede streut, Dem bleiben die Süße unbedeut.

Wachseisen zu reinigen. An frischgewaschener Wäsche bemerkt man zuweilen gelbe oder graue Streifen. Dieselben rühren von den unaußer gewordenen Wachseisen her, auf welchen man die Wäsche trocknet. Um erstere zu reinigen, kocht man von Seife und etwas Soda eine glatte Lauge, und gießt dieselbe auf die Leine (Seil) in ein nicht zu tiefes Watschak. Nach einer Viertelstunde reibt man die Leine mit einem wollenen Lappen kräftig in der Seifenlauge ab, nimmt nochmals reines Seifenwasser und spült sie zuletzt in



Muster in Kreuzlich, in zwei Farben auszuföhren.

klarem, warmem Wasser aus. Wenn man einen großen, staubfreien Raum hat, spannt man eine Leine darin aus, damit sie schnell trocknet. In Ermangelung eines solchen Raumes wickelt man die Leine um ein Brett glatt und gleichmäßig auf und stellt sie an den Ort oder in die Sonne.

Benzin. Sehr oft wird angeraten, bei der Wäsche, um diese weißer zu machen, dem Watschwasser Benzin zuzusetzen. Letzteres ist aber sehr feuergefährlich, und hat man es somit nur mit großer Vorsicht zu benutzen — man darf es nur kaltem, nie aber kochendem Wasser zusetzen, weil es sich sonst entzündet und großes Unglück ausrichten könnte.

Seidene oder halbsidene Handtücher bewahrt man vor dem zu raschen Zerreißen dadurch, daß man in jede Fingerpitze ein kleines Bällchen Watte legt.



Dezier-Bild.



Bei der Garderobe-Abgabe.

Wo ist denn der Herr, dem diese Effekten gehören?

Ganz was anderes. Gast (aufgebracht): „Seda, Kellner! — Da klebt eine tote Fliege an meinem Glas, — das ist doch etelbar!“ — Kellner (das Glas belehend): „Aber bester Herr, das ist doch keine Fliege — (treudig) — sehen Sie, es war nur ein bißchen Schmutz.“

Anzeige. Medaillon verloren, enthaltend das Bild meines Mannes, auf dessen Rückseite die Buchstaben A. W. eingegraben sind!

Monolog. Baron: Zeit ist Geld? Unsinn. Ich habe viel Zeit, sehr viel Zeit sogar und doch nie Geld.“

Keiner Unterschied. Kunde: „Was kostet das Pfund Butter bei Ihnen?“ — Butterhändler: „Ja was meinen Sie für Butter? Süße Sahnenbutter, Sahnenbutter, beste Butter, feinste Butter, feine Butter oder bloß Butter?“

Unter Studenten. Bummel: „Du, Süßel! Hast du dir die Bandelken schon mal angelehen?“ — Süßel: „Ach, die alten Schartefeln! Die fenne ich auswendig!“ — Bummel: „Auswendig fenne ich sie auch schon; ich meine aber inwendig?“

Giu kindliches Vergnügen. Frau: „Denke dir an, jetzt hat uns unser Hauswirt abermals gesteigert!“ — Mann: „Aber so lasse ihm doch die kleine Freude. Miete kriegt er ja so wie io nicht!“

Bildertext.

Graf Wilhelm Bismarck f. (Bild f. S. 217.) Der jüngste Sohn des Altreichstanzlers, Graf Wilhelm Bismarck ist am 30. Mai seinem Vater im Tode nachgefolgt. Geboren wurde Graf Bismarck am 1. Aug. 1852, er hat also nur ein Alter von 49 Jahren erreicht. Er hatte sich dem preussischen Verwaltungsdienst gewidmet und war zuerst Landrat in Hanau, dann Regierungspräsident in Hannover und schließlich Oberpräsident in Königsberg. Am 6. Juli 1885 verheiratete sich Graf Bismarck mit der Gräfin Sibylle von Arnim, welcher Ehe drei Töchter und 1 Sohn entsprossen sind. Der Letztere ist erst fünf Jahre alt.

Eine echte Geisha-Truppe auf der Durchreise durch Deutschland (Bild f. S. 220) hat, nachdem sie auf der Barriere Wellausstellung allgemein gefallen hat, bevor sie nach Japan zurückkehrte, in der deutschen Reichshauptstadt Halt gemacht und sich auf Betreiben des dort ansässigen unerwüchlichen Japaners Kijal Tamai, der den unechten Geishas der Junesischen Operette einmal echte Geishas gegenüberstellen wollte, den Berlinern in der „Philharmonie“ vorgestellt. Die acht stierlichen meist recht hübschen und noch jungen Japanerinnen fanden mit ihren graziosen Tänzen und ihrem ausdrucksvollen Mienen- und Bächerpiel allseitigen Anklang.

Ein alter Schlauberger. Unser Bild auf Seite 221 führt uns zur sogenannten Blatzzeit in den Wald. Das ist nämlich die Zeit, zu welcher der Rehbock dem Lodon des weiblichen Rehcs, der Rade, folgt, und diesen Lodon künstlich hervorzubringen, wird vom Jäger „blatten“ genannt. Der letztere gebraucht diesen Kniff um einen Rehbock leichter schießen zu können. Der Rehbock auf unserem Bilde ist aber ein alter Schlauberger, er ist dem Jäger noch über und während dieser die schönsten Nieder auf seinem Lodoninstrument bläst und den Bod vor sich erwartet, ist er von diesem von rückwärts angeschlichen. Unser Rehbock merkt die Absicht und wird verstimmt, in den nächsten Augenblicken wird er sich schleunigt davonmachen.

Skatenaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Af; K König, D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

Nachdem die beiden Andern gewagt haben, bestimmt V, der Spieler in Vorhand, Großspiel auf folgende Karte:

aa, D, 9, 8; bA, K, 9; cA, K, 9.

Deutsch.



Französisch.



Er gewinnt das Spiel, obwohl keine Zehn blankt sitzt und im Etat nur cK, d7 liegen. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Gleichung.

$$\frac{1}{2}a + \frac{1}{3}b + \frac{2}{5}c = x.$$

a Verwandter, b Werkzeug, c Rheinische Stadt, x bekannte Name.

Wortspiel.

Der Förster sprach zu dem Verwalter,
Als sie einst schlenderten zur Jagd.
„Hör', Freund, du nahlst dem Schwabenalter,
Wo man Palet der Jugend sagt.

Du hast dein Amt, bist grundsolide,
Mußt endlich denken auch an's Frein.
Auf einem Schlosse die Striede
Wüird' juht für dich die Rechte sein!

Sie ist Gräberin schon lange,
Ist hübsch und — x, was willst du mehr!“
— Ja, brummt der Freund, doch ist mir bange,
Wenn sie nur nicht — x topflos wär'.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Skatenaufgabe.

Kartenverteilung:

B. a10, b10, D, 9; d10, K, D, 9, 8, 7.

M. a, b, c, dA, aK, 9, 7; bA, K; c10.

H. aa, D, 8; b8, 7; cK, D, 9, 8, 7.

Etat: cA, dA.

Spiel:

1. B. d10, aK, aA (—25). 2. H. cK, a10, c10 (—24).
3. B. dK, bK, cD (—11). Damit haben die Gegner 60; sticht der Spieler ein, bleibt er am Stich und muß schließlich selbst mit bK kommen; V geht darüber mit b10, jedoch der Stich den Gegnern 14 Augen einbringt, auch wenn H nichts wimmelt. Daß der Spieler im 1. Stich aK nahm, war richtig; er muß die Möglichkeit berücksichtigen, daß die 4 Gegentriumpfe in einer Hand sitzen, und durfte deshalb keinen Fangen verfechten.

Rätsel.

ierzehn Kaufleute. (Jeder zahlt 14 Gulden die 14 zusammen also 196 Gulden; mit der gemeinsamen Steuer von 200 Gulden macht dies 396 Gulden, zurück erhält jeder 20 Gulden = 280 Gulden, bleibt also als Belattung nur 116 Gulden, bei jeder andern Anzahl, gleichviel ob höher oder geringer, haben die Kaufleute mehr zu zahlen).

Akrostichon.

- a. Feile, Ass, Lias, Adel, Abel, Trumpf, Asche, Hering, Eid.
- b. Pfeile, Fass, Ilias, Nadel, Gabel, Strumpf, Tasche, Ehering, Neid.

Pfingsten.

Anagramm.

Insel, Tiber, Ansel, Leib, Iran, Erde, Neige. — *Italien*

Kapfelrätsel. Wie du mir, io ich dir.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Gesellschaft, m. b. G., Hofbuchdruckerei, Göppingen, Amh. Berainstr. Redakteur: Paul Schettler, Göppingen.

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. V.

№ 56.

Nebra, Sonnabend, 13. Juli 1901.

14. Jahrgang.

Deutschland und Marokko.

Die Behauptung, Deutschland habe in Marokko gar keine politischen Interessen zu vertreten, hat im Grunde genommen denselben Wert, wie etwa die entgegengesetzte Behauptung. Es kommt im wesentlichen darauf an, was man unter „politischen Interessen“ versteht. Daß unsere Handelsinteressen in Marokko nicht durch Veränderungen in der dortigen Staatshoheit gefährdet werden, ist uns eminent politisch Interesse. Und daß wir bei Wahrung unserer dortigen Handelsinteressen uns unserer politischen Ansichten bedienen müssen und bedienen, ist selbstverständlich. In früherer Zeit, als Deutschland nur erst ein geographischer Begriff war und das neue Reich noch nicht bestand, hätten wir unseren Handel noch nicht so wirksam schützen können wie heute, und die Marokkaner hätten seine Verwirklichung gesehen, eine Gefährdung nach Berlin zu schicken.

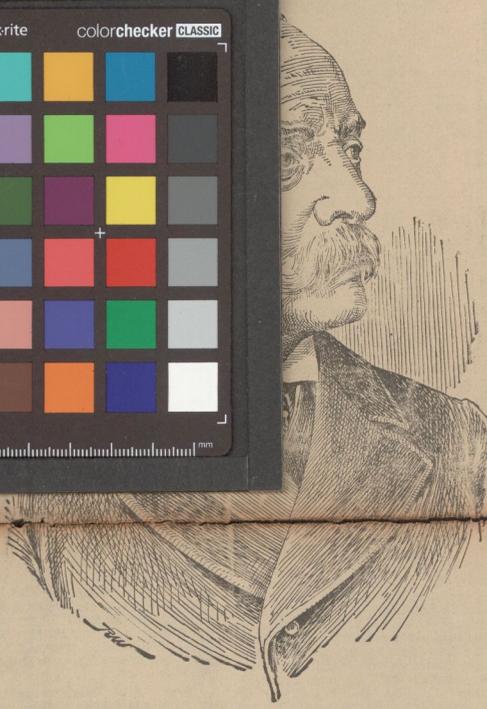
Seit 1890 laufen deutsche Dampfer die marokkanische Küste regelmäßig an und zwar durch die Bismarcklinie, der odenburgischen, holländischen Gesellschaft und die Siam-Dampfer der Mittelmeerlinie. Im Jahre 1898 war die deutsche Einfuhr aus Marokko auf mehr als sechs Millionen Mark gestiegen, die deutsche Schifffahrt belief sich in Safablanca und Mogador auf 33 Prozent der gesamten Schifffahrt, in Stoff gar auf mehr als die aller anderen Staaten zusammengezählt. Die deutschen Häfen in den Hafenplätzen behaupten einen großen Einfluß auf den gesamten Handel des Landes, und im Inneren begründeten Gefahren haben junge deutsche Kaufleute sich auch in Fes und Marrakech niedergelassen. Die deutschen Kapitalinteressen in Marokko werden auf etwa zehn Millionen Mark geschätzt. Neben den genannten Häfen werden Tanger und Melilla im Norden, Rabat und Salaga im Westen regelmäßig von deutschen Schiffen angefahren. Nicht unwahrscheinlich dürfte es sein, daß auch an der Erforschung des Landes deutscher Gelehrtenfleiß in erheblichem Maße beteiligt gewesen ist.

Die wirtschaftlichen Interessen, die Deutschland in Marokko zu vertreten hat, sind infolgedessen gleichsam mit denen aller anderen am dortigen Handel beteiligten Länder, als noch eine ganze Reihe bedeutsamer Wünsche zu erfüllen sind, die den konkurrierenden Nationen in gleichem Maße zu qua kommen werden. Die wesentliche Frage bildet naturgemäß die Herstellung geordneter, ruhiger und fester Verhältnisse im Inneren des Landes wie an seinen Küsten. Ebenso ist die Regelung des Zollwesens und Niederlassungsrechts und die Verbesserung der teilweise höchst mangelhaften Straßenverkehrsverhältnisse ein gemeinsamer Wunsch aller Staaten, die am Handel Marokkos beteiligt sind. Die reichen Schätze des Landes harrten noch der Erschließung, die ohne die Erfüllung dieser Vorbedingungen noch lange auf sich warten lassen wird.

Wenn Deutschland sich an dem politischen Weltstreit nicht beteiligt, der sich für andere Staaten an die marokkanische Frage knüpft, so muß es doch auf die Wahrung und Sicherung seiner wirtschaftlichen Stellung in dem noch sehr entwicklungsbedürftigen Lande um so mehr bedacht sein, als der frühe Unternehmungsgeist seiner Kaufleute allen ungünstigen Verhältnissen zum Trotz es dahin gebracht hat, daß der deutsche Handel hier mit in erster Reihe steht. Selbst von französischer Seite wird anerkannt, daß er dem englischen nur um wenig nachsteht und unbedingt den zweiten Rang behauptet. Da sowohl im Mittelmeer wie an anderen Stellen Afrika die deutsche Schifffahrt sich behauptet und erfolgreich ausbreitet, ist es uns um Wert, daß auf dem Wege rund um Afrika an seiner Stelle Häfen im deutschen Handel entstehen und die Plätze, an denen er Fuß gefaßt hat, ihm anbauend in gleicher Weise offen bleiben und in steigendem Maße wirtschaftlich erobert werden können. Erst im vorigen Jahre hat unsere Handelschiffahrt im arabischen Verkehr wieder eine Stütze erfahren durch die Modelle zum Gefäß über die Expeditionen der Reichsflotten. Zwar be-



Schillingfürst †.



riß die dadurch ins Leben gerufene Weltlinie nach Süd- und Ostwärts mit Rücksicht auf die notwendige Schnelligkeit im Verkehr mit dem Reichland die nächsten Häfen ebensoviele wie im weiteren eigenen Kolonien im Westen Afrika; aber die Schließung des Verkehrskreises rund um den Erdteil sah, wie die „Rat-Bez.“ sehr zureichend ausführt, ihre Rückwirkung auch auf die verschiedenen Zwischenstellen aus und dieser dadurch mittelbar auch eine gewisse Grundlage für die Weiterentwicklung unserer wirtschaftlichen Beziehungen zu Marokko.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser ist auf seiner Nordlandreise in Odde eingetroffen. Am Mittwoch ging der Kaiser mit einem Teil der Begleitung an Land und unternahm einen längeren Ausflug nach Oddehol anwärters. Die „Bohemer“ sollte bis Sonntag vor Odde verbleiben.

* Aus Anlaß des Todes des früheren Reichskanzlers Fürsten Bismarck hat der Kaiser nicht nur dem münchener Fürsten Willy Graf ein Beileidstelegramm geschickt, sondern auch der Schwester des Dahingegangenen. Diese hat in Götting ihren ständigen Wohnsitz und war mit dem Professor Raubert verheiratet. Die alte Dame hat sich in den „Belegungsstellen“ nach Schillingfürst begeben.

* Die Befreiung des Fürsten Hohenzollern in Schillingfürst fand Donnerstag vor-mittag statt.

* Eine am Montag vom preuß. Eisenbahnminister v. Tzielen beim Festmahle der Rhein-Kombi-Verwaltung in Koblentz abgegebene Erklärung, daß er Gelegenheit haben würde, seinen Standpunkt zu Wasserfragen in der nächsten Landtagssession wie früher zu vertreten, wird nach beschriebenen Seiten hin auffälliger wirken. Einmal entzieht sie den seit Monaten verbreiteten Gerüchten von dem bevorstehenden Austritt des Ministers dem Boden

und dann macht sie allen Zweifeln über das Schicksal der Kanalvorlage ein Ende.

* Das Reichsgericht hat festgestellt, daß bei einer noch den Landesgesetzen veranfaßten oder konzessionierten Lotterie der Lotterievertrag für den ganzen Umfang des Deutschen Reiches für beide Teile verbindliche Kraft besitzt. Danach werden die entsprechenden Landesgesetzlichen Bestimmungen als aufzuheben anzuweisen sein. Dagegen sind diejenigen Landesgesetzlichen Bestimmungen nach wie vor in Geltung, durch welche entweder das Spielen in aus-wärtigen Lotterien oder doch der Vertrieb von deren Loten mit Strafe bedroht wird. Hierdurch ist aber ein ganz widerspruchsvoller Rechtszustand geschaffen. Daher scheint man jetzt auch in Regierungskreisen, nach einer offiziiellen Abänderung zu wünschen, dem Gesandten näher zu treten, die Angelegenheit durch einen Akt der Reichsgesetzgebung zu ordnen.

* Infolge der Verabschiedung der neuen Gewerbe- und Handelssteuern dürften etwa 45 bis 50 neue Gewerbe- und Handelssteuern geschaffen werden.

* Die altenburgische Regierung hat beim Bundesrat ein reichsgesetzliches Verbot der Frauenarbeit in Bergwerken und gefährlichen Industrieer-zweigen beantragt.

Italien.

* Die Verantw. hat die italienische Regierung die Namen sämtlicher Anarchisten in Erfahrung gebracht, welche an dem Komplott gegen König Humbert teilgenommen haben. Einem englischen Detektiv soll es gelungen sein, die meisten dieser Anarchisten nach Italien zu locken, wo sie verhaftet worden sind.

Belgien.

* Die Kammerkommission hat die Congo-vorlage in der von der Regierung vorge-schlagenen, vom König genehmigten Gestalt angenommen.

* Hundstanzphantasien treiben in den Schalten des „Petit bleu“, des belgischen Boeren-Draams, ihr Wesen. Das Blatt hält allen

Elementen entgegen aufrecht, daß eine Kapervorlage (N) bereit und bereit Organisationsentschlüssen wären, folge auf eigene Kosten und Gefahr in Tätigkeit treten zu lassen, falls Kräfte sich nochmals weigern sollte, sein Einverständnis zum Eingreifen einer solchen zu geben.

Balkanstaaten.

* Zwei Romanowskischen Erzherzöge ans Konstantinopel. Der türkische General Osman Pascha war dort am Montag auf dem Dampfer „Gharik“ angekommen; er weinerte sich aber, an Land zu kommen, ehe er gewisse Verfügungen erhalten habe. Ein Adjutant des Sultans und ein Verwandter Osman Paschas gingen an Bord, um mit dem General in Verhandlungen zu treten, welche jedoch zu keinem Ergebnis führten, worauf Osman Pascha sich nach Neapel begab. — Die Garnisonen in Afrika und Arabien (in der Gegend Salomich) verdrängen, da sie ihren Sold nicht erhalten hatten, die Regierungskassen. Auch in Salomich selbst wurde von Soldaten ein ähnlicher Versuch gemacht, sie erwidern jedoch ihren Forderungen nicht. (Was heißt das? Waren die Kräfte so sehr oder waren sie leer?)

Ägypten.

* Nach den letzten im Haag beim Präsi-denten Krüger eingetroffenen Nachrichten aus dem Hauptquartier der Boeren können die letzten Kommandos des Guerillakrieges noch 18 Monate durchzuführen. Der Wet hat berichtet, er allein ohne andere Hilfe könne in den Boeren drei bis vier Jahre Widerstand leisten. Die Boeren leiden zwar Mangel an Nahrung, haben aber genügend Munition, auch für Mäusergewehre. Die Boerenarmee in Transvaal besteht aus zwei Hauptteilen, nämlich aus dem Hauptkommando von Baron v. Wismann, Orange-aat haben 4500 Mann und eine ein halbes Duzend Geschütze, doch ist die Munition für letztere mangelhaft. Im westlichen Transvaal steht Kommandant Veron, ebenfalls mangelhaft. Erste März wurde in den Versteckungs-lagern eine Präzisionsarmee von 6000 Boeren abgefallen. Präsident Steyn wurde wiedergewählt. In jenem Tage soll der Wet, so wird weiter berichtet, zum ersten Mal seit 18 Monaten wieder gefaßt haben.

Äthiopien.

* Die Kaiserin Tschiang soll auf die ersten Vorstellungen der fremden Gesandten hin gegen Lu Tschuan-Lin der Dame taucht zum ersten Male auf! Einzigartigsten Teil, weil es klar geworden, daß dieser Beamte der schärfste von den fremden in Äthiopien. In der Kaiserin habe die Kaiserin-Witwe ebenfalls diesen Beamten anzuweisen, als Beweis dafür, daß die vielen Beschwerden und Verwicklungen, die sie bei Äthiopien gesehen habe, erst orientiert werden seien. Man ist der Ansicht, daß von den Gesandtschaften der Kaiserin in dieser Angelegenheit alles abhängen wird, weil daraus hervorgeht, ob man am Hofe ein Doppelspiel spiele oder nicht. Den Ausgang der fremden Truppen betrachte man noch immer mit den größten Besorgnissen. Man besorgt, daß die Boeren in den verwickeltesten Formen wieder antworten würden. In Schantung, P. sammeln sich schon jetzt Elemente, die durch-aus an die Vorläufe des letzten Jahres erinnern.

Fürst Hohenlohe in Paris.

Der Tod des Fürsten Hohenlohe ist für die Politik eintragend, daß die Berliner Presse im allgemeinen kaum Zeit gefunden hat, sich über ihn anders als in chronologischer Aufzeichnung seiner Lebensschicksale auszusprechen. Wo aber eine eingehendere Auseinandersetzung verfaßt wird, tritt uns regelmäßig das Bild des trotz seiner hohen Geburt leistungsfähigen und für alle Anforderungen Diplomaten entgegen, der es verstand, in kurzer Zeit die unter dem Vorkaiser v. Arnim abgewandte Stimmung zu bekämpfen und sich die Thronen, die Arnim mit Gewalt brechen wollte, durch Lebenswürdigkeit zu öffnen. Alle diejenigen, die mit ihm in Verbindung kamen, werden ihm geschmeichelt, denn der Fürst war durch sein Leben und selbstlosem Führer, der durch seine selbstlosem Mienen zum Sprechen herausforderte, so daß man ihm gegenüber stets das höchste Wohlwollen nie verlor. Selbst interessant gewesen zu sein. Ein solches Aus-diplomate aus den Tagen seines Fürsten-enthalt hat ihn deshalb mit einer Geschicklichkeit bemerkt, deren Sätzen jeder achtet ist.